Vierunddreißigstes Kapitel.

Die Auferweckung des Lazarus.

Jesus hatte oft in dem Hause des Lazarus in Bethanien die Ruhe gefunden, deren seine schwache, menschliche Natur bedurfte. Das erste Mal, da er sich bei ihm aufhielt, waren er und seine Jünger sehr ermüdet von einer Reise, die sie zu Fuß von Jericho nach Jerusalem gemacht hatten. Sie hielten sich als Gäste in dem friedlichen Hause des Lazarus auf, und wurden von seinen Schwestern Martha und Maria bedient.[1]) Trotz seiner Ermüdung, fuhr Jesus mit seinen Belehrungen fort, die er unterwegs seinen Jüngern mit Beziehung auf das gegeben hatte, was da noth thut, um den Menschen einen Eingang in das Himmelreich zu sichern. Der Friede Christi lagerte auf der Wohnstätte des Bruders und der Schwestern. Martha war sehr besorgt gewesen, ihren lieben Gästen es recht wohnlich zu machen; doch Maria, entzückt von den Reden Jesu an seine Jünger, ergriff diese höchst günstige Gelegenheit, um sich besser mit den Lehren Christi bekannt zu machen, und trat leise in das Zimmer, da er weilte nahm Platz zu Jesu Füßen und erfaßte eifrig jedes Wort, das von seinen Lippen fiel.

Während dieser Zeit machte die geschäftige Martha große Vorbereitungen, um ihre Gäste gebührend zu bewirthen, fühlte aber dabei, daß ihr die Schwester fehlte. Schließlich fand sie dieselbe, zu den Füßen Jesu sitzend und mit der größten Aufmerksamkeit auf Alles, was er sagte, lauschend. Martha, von ihrem vielen Sorgen ermüdet, war so ärgerlich, ihre Schwester ruhig den Worten Jesu lauschen zu sehen, daß sie die Höflichkeit gegen ihre Gäste ganz außer Acht setzte und sich laut in mißbilligender Weise über das Müßiggehen der Maria aussprach. Sie wandte sich an Je-

[1]) Luk. 10, 38-42.

sum, damit er nicht gestatten solle, daß alle Sorgen für die häuslichen Angelegenheiten ihr allein zufielen.

Jesus beantwortete diese Klagen in seiner milden und geduldigen Weise: „Martha, Martha, du hast viele Sorge und Mühe; Eins aber ist noth. Maria hat das gute Theil erwählet, das soll nicht von ihr genommen werden." Was Jesus, als Martha fehlend, bezeichnete, war der stille und fromme Geist, das tiefere Bedürfniß, mehr zu lernen mit Bezug auf das zukünftige, unsterbliche Leben und die Eigenschaften, welche nothwendig sind zum geistigen Fortschritt. Sie sollte sich weniger Sorge machen, um die irdischen Dinge, die vergehen, und sich mehr um die himmlischen Dinge bekümmern, welche das ewige Glück der Seele begründen. Es ist wohl nöthig, die Pflichten dieses Lebens treulich zu erfüllen, Jesus wollte aber seine Kinder nur lehren, alle Gelegenheiten zu ergreifen, um sich die Kenntniß von den Dingen zu verschaffen, die zum ewigen Heile geschickt machen.

Auch für unsere Tage liegt eine besondere Gefahr darin, zu viel Zeit den Geschäften dieser Welt und den unnöthigen, selbstgeschaffenen Sorgen zu widmen, während wir die Entwicklung unseres christlichen Charakters vernachlässigen. Gegenwärtig hätte man wohl solche sorgfältige, geschäftige Marthas nothwendig, die mit Umsicht und Energie handeln und zu gleicher Zeit jenes „gute Theil," von welchem Christus sprach, damit vereinen. Ein Charakter, bestehend aus solcher Kraft und solcher Frömmigkeit, ist eine unbesiegbare Macht zum Guten.

Indessen lagerte eine dunkle Wolke über der friedlichen Behausung, wo Christus geruht hatte. Lazarus wurde von einer plötzlichen Krankheit befallen.[1]) Die betrübten Schwestern sandten die Botschaft zu Jesu: „Herr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank." Sie bestanden nicht darauf, daß Jesus sofort kommen möchte, denn sie dachten, daß er die Sache wohl begreifen und ihren Bruder heilen werde. Lazarus glaubte fest an die göttliche Sendung Jesu; er war ihm in Liebe zugethan, und wurde selbst von seinem göttlichen Herrn, dessen Friede auf seinem Hause geruht hatte, geliebt. Der Glaube und die Liebe, welche die Geschwister gegen Jesum fühlten, ermuthigten sie zur Ueberzeugung, daß Jesus sie in ihrer

[1]) Joh. 11, 1–45.

Noth nicht verlassen würde.
vertrauensvolle Botschaft:

Da nun Jesus diese Bot
heit ist nicht zum Tode, so
Gottes dadurch geehret wer
wo er war. Nachdem der
der Zustand des Lazarus z
ken, daß die Schwestern T
der Sendung jener Botscha
zu Hülfe kommen würde, l
seine Ankunft erwarten kon
Wanderer, der sich von w
sum zu entdecken. Alle ih
die Wiederherstellung ihres
wohl, daß er sterben müss
Theil würde, um ihn zu
aus: Ach, wenn doch Je
theuren Bruder zu retten!

Da sahen sie endlich d
nicht bei ihm. Er brachte
von den Worten des He
Tode." Allein sie verlore
im Todeskampfe und schlo

Nach zwei Tagen schlug
doch seine Jünger suchten
ihn an den Haß, den m
wesen war, bewiesen hatte
mal wollten die Juden di
ziehen." Darauf erklärte
denn Lazarus sei gestorben
euretwillen, daß ich nicht
Jesus hatte nicht aus Ma
so lange gezögert, hinzug
traurigen Ereignisse von
eine unzweifelhafte Probe
seine Jünger durch einen

Noth nicht verlassen würde. Sie sandten ihm deshalb die einfache, vertrauensvolle Botschaft: „Den du lieb hast, der liegt krank."

Da nun Jesus diese Botschaft vernahm, sagte er: „Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch geehret werde." Also blieb er noch zwei Tage da, wo er war. Nachdem der Bote gesandt war, verschlimmerte sich der Zustand des Lazarus zusehends, und man kann sich wohl denken, daß die Schwestern Tage und Stunden zählten, die zwischen der Sendung jener Botschaft und dem Augenblick, da Jesus ihnen zu Hülfe kommen würde, lagen. Als die Zeit herannahte, da sie seine Ankunft erwarten konnten, späheten sie sorgfältig nach jedem Wanderer, der sich von weitem blicken ließ, in der Hoffnung, Jesum zu entdecken. Alle ihre Anstrengungen und Bemühungen um die Wiederherstellung ihres Bruders waren vergebens; sie sahen wohl, daß er sterben müsse, wenn ihnen nicht göttliche Hülfe zu Theil würde, um ihn zu erretten. Sie riefen deshalb beständig aus: Ach, wenn doch Jesus käme, so vermöchte er wohl unseren theuren Bruder zu retten!

Da sahen sie endlich den Boten zurückkehren, doch Jesus war nicht bei ihm. Er brachte den betrübten Schwestern die Nachricht von den Worten des Heilandes: „Die Krankheit ist nicht zum Tode." Allein sie verloren den Muth, denn ihr Bruder lag schon im Todeskampfe und schloß bald die Augen im Tode.

Nach zwei Tagen schlug Jesus vor, nach Judäa zurückzukehren, doch seine Jünger suchten ihn davon abzuhalten. Sie erinnerten ihn an den Haß, den man ihm das letzte Mal, als er dort gewesen war, bewiesen hatte. Sie sagten zu ihm: „Meister, jenesmal wollten die Juden dich steinigen, und du willst wieder dahin ziehen." Darauf erklärte ihnen Jesus, daß er hingehen müsse, denn Lazarus sei gestorben, und fügte bei: „Und ich bin froh um euretwillen, daß ich nicht da gewesen bin, auf daß ihr glaubet." Jesus hatte nicht aus Mangel an Antheil für die betrübte Familie so lange gezögert, hinzugehen; sondern sein Zweck war, bei dem traurigen Ereignisse von Lazarus Tode eine Gelegenheit zu finden, eine unzweifelhafte Probe seiner göttlichen Macht zu geben und seine Jünger durch einen Glauben, den nichts erschüttern konnte,

mit sich zu verbinden. Schon fragten sich Einzelne unter ihnen, ob sie sich nicht in Bezug auf seine göttliche Macht geirrt hätten; denn, sagten sie sich, wenn es Christus wäre, warum hat er nicht Lazarus, den er liebte, gerettet? Jesus wünschte, ein Werk zu verrichten, das seinem Wirken die Krone aufsetzen und allen denen, die überhaupt glauben wollten, die feste Ueberzeugung beibringen mußte, daß er wirklich der Heiland der Welt sei.

Es war mit großer Gefahr verbunden, diese Reise nach Judäa zu unternehmen, denn die Juden hatten beschlossen, Jesum zu tödten. Da die Jünger sahen, daß es unmöglich sei, ihn von der Reise abzuhalten, schlug Thomas den andern vor, ihren Herrn zu begleiten, indem er sagte: „Laßt uns mit ziehen, daß wir mit ihm sterben." Die Zwölfe begleiteten also den Heiland. Während der Reise half Jesus Allen, die es nöthig hatten; er unterstützte die Leidenden und heilte die Kranken nach seiner Gewohnheit. Da er Bethanien erreicht hatte, vernahm er von mehreren Personen, daß Lazarus gestorben sei und seit vier Tagen im Grabe läge. Obschon er noch in geraumer Entfernung von dem Hause war, so hörte er doch schon das Geschrei der Klageweiber. Wenn ein Ebräer starb, so herrschte die Gewohnheit, daß die nächsten Anverwandten für einige Tage sich aller Arbeit enthielten, von der einfachsten Nahrung lebten und den Todten beklagten. Auch Klageweiber wurden gedungen, und diese eben hörte Jesus jammern und schreien in jener Behausung, welche für ihn eine so angenehme und friedliche Ruhestätte gewesen.

Jesus verlangte nicht darnach, die trostlosen Schwestern inmitten einer Scene der Verwirrung und Trauer, wie sie jetzt in der Wohnung derselben stattfand, wieder zu sehen. Er hielt deshalb bei einer einsamen Stelle der Straße, unweit des Hauses an, und ließ sie durch einen Boten von seiner Ankunft benachrichtigen. Martha ging ihm sogleich entgegen, erzählte ihm von dem Tode des Bruders und rief schmerzlich bewegt aus: „Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben." Trotz ihrer Enttäuschung, trotz ihrer Schmerzen, hatte sie das Vertrauen in Jesum nicht verloren, denn sie fügt hinzu: „Aber ich weiß auch noch, daß, was du bittest von Gott, das wird dir Gott geben."

Jesus stärkte ihren Glauben, indem er sagte: „Dein Bruder soll auferstehen." Martha, die nicht wußte, was Jesus meinte, antwortete: „Ich weiß wohl, daß mein Bruder am jüngsten Tage auferstehen wird." Jesus lenkte ihren Glauben auf die richtige Quelle, indem er sagte: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer an mich, der wird nimmermehr sterben." Jesus wollte die Gedanken Marthas von dem Tode ablenken und an seine Macht stärken. Aber sie war in ihrem Kummersinn; sie bezogen sich nicht auf die Macht, den Lazarus zu erwecken, sondern auf die allgemeine Auferstehung alle Gerechten, auch Lazarus, die er zu bewirken sein sollte. Jesus erklärte sich als Auferstehung. Er, der demnächst die Schlüssel des Todes, seine Berechtigung und

Da Jesus Martha fragte, mit einem Bekenntniß ihrer du bist Christus, der Sohn So legte Martha mit d glaube, daß Jesus der Stande wäre, alles das schien. Jesus befahl n Freunden, die gekommen Maria zu ihm kam, war fallsausrief: „Herr, w nicht gestorben." Beim grimmte Jesus im Geist, habt ihr ihn hingelegt? siehe es." Alle begaben lag; das „war aber eine

Es war ein trauriger wesen, und seine Schwest ihn, während diejenigen,

Jesus stärkte ihren Glauben, indem er entgegnete: „Dein Bruder soll auferstehen.“ Da Martha nicht vollkommen begriff, was Jesus meinte, antwortete sie, daß sie wohl wisse, daß ihr Bruder am jüngsten Tage auferstehen werde. Aber Jesus, um ihren Glauben auf die richtige Bahn zu lenken, entgegnete: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe. Und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben. Glaubst du das?“ Jesus wollte die Gedanken Marthas auf sich lenken und ihren Glauben an seine Macht stärken. Seine Worte enthielten einen Doppelsinn; sie bezogen sich nicht allein auf die momentane Handlung, den Lazarus zu erwecken, sondern sie bezogen sich auch auf die allgemeine Auferstehung aller Gerechten, wovon die Auferstehung des Lazarus, die er zu bewirken im Begriffe stand, nur ein Beispiel sein sollte. Jesus erklärte sich als der Urheber der Auferstehung. Er, der demnächst auf dem Kreuze sterben sollte, besaß die Schlüssel des Todes, als Besieger des Grabes und verkündete seine Berechtigung und Macht, das ewige Leben zu geben.

Da Jesus Martha fragte: „Glaubst du das?“ antwortete sie mit einem Bekenntniß ihres Glaubens: „Herr, ja ich glaube, daß du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist.“ So legte Martha mit diesen Worten Zeugniß ab, daß sie daran glaube, daß Jesus der verheißene Messias sei, und daß er im Stande wäre, alles das zu thun, was ihm zu thun passend erschien. Jesus befahl nun Martha, ihre Schwester sammt den Freunden, die gekommen waren, sie zu trösten, herbeizurufen. Da Maria zu ihm kam, warf sie sich zu Jesu Füßen, indem sie ebenfalls ausrief: „Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben.“ Beim Anblicke dieses großen Jammers „ergrimmte Jesus im Geist, und betrübte sich selbst, und sprach: Wo habt ihr ihn hingelegt? Sie sprachen zu ihm: Herr, komm und siehe es.“ Alle begaben sich nach der Gruft, da Lazarus begraben lag; das „war aber eine Kluft und ein Stein darauf gelegt.“

Es war ein trauriger Anblick. Lazarus war sehr beliebt gewesen, und seine Schwestern weinten mit gebrochenem Herzen über ihn, während diejenigen, welche seine Freunde gewesen waren, ihre

Thränen mit denen der bekümmerten Schwestern vereinten. Auch Jesus hatte Lazarum lieb gehabt, der mit beständigem und unerschütterlichem Glauben an ihm festgehalten hatte. Beim Anblicke dieser Betrübniß und angesichts der Thatsache, daß diese niedergebeugten Freunde einen Todten beweinen konnten, während doch der Heiland der Welt, der die Macht besaß, ihn zu erwecken, dabei stand — „weinete Jesus." Sein Schmerz galt nicht blos der Scene, die sich vor seinen Augen abspielte. Das Gewicht der Leiden aller Zeitalter drückte auf seiner Seele, und der Jahre gedenkend, die noch kommen würden, sah er die Leiden, die Mühen, die Thränen und die Todesnoth, welche das Theil der Menschen sein würden. Sein Herz wurde von dem Schmerz der menschlichen Familie in allen Zeiten und allen Ländern durchbohrt. Das Unglück unseres sündigen Geschlechtes lastete schwer auf seiner Seele, reichliche Thränen entquollen seinen Augen, denn es drängte ihn, alle Leiden zu stillen.

Da nun die Umstehenden Jesum weinen sahen und sein Stöhnen hörten, sprachen sie unter einander: „Siehe, wie hat er ihn so lieb gehabt!" Dann flüsterten sie unter sich: „Konnte, der dem Blinden die Augen aufgethan hat, nicht verschaffen, daß auch dieser nicht stürbe?" Jesus seufzte innerlich über den Unglauben derer, welche vorgegeben hatten, an ihn zu glauben. Sie dachten, er weine wegen seiner Liebe zu Lazarus, und daß er, der so wunderbare Dinge verrichtet hatte, unfähig gewesen sei, Lazarum vom Tode zu erretten. Gleichsam bedrückt durch den Unglauben derer, die da hätten Glauben haben sollen an ihn, näherte sich Jesus dem Grabe, indem er mit gebieterischer Stimme Befehl gab, den Stein abzuheben. Menschenhände sollten ihrerseits alles das thun, was ihnen zu thun möglich war; dann erst wollte die göttliche Macht das Werk vollenden.

Allein Martha machte Einwendungen dagegen, daß man den Stein weghebe und erinnerte Jesum daran, daß der Körper schon seit vier Tagen im Grabe ruhe und die Verwesung bereits begonnen habe. Jesus erwiderte ihr mit dem Vorwurfe: „Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, solltest du die Herrlichkeit Gottes sehen?" Da hoben sie den Stein ab, und die Umstehenden

konnten den Todten sehen
die Verwesung in der Th
konnten, war nun geschehe
ringten Jesum mit voller
zu sehen, was er jetzt th
auf gen Himmel und bete

„Vater, ich danke dir,
daß du mich allezeit hör
umher stehet, sage ich es,
Das Schweigen, das auf
Jesum unterbrochen, der
heraus!" Alsogleich kehr
so durch Verwesung verä
ihm abgewendet hatten, z
mit Grabtüchern umwun
Schweißtuch bedeckt war,
versuchte, sich zu erhebe
Leichentuch verhindert.
ihn auf, und laßt ihn g

Auch hier wird wied
langt, was derselben zu
hinweg, welche die eing
und siehe da, Lazarus s
heit, nicht mit schwache
Mann in der Blüthe
Augen mit Verstand
Er beugt sich zu den
sprachlose Verwunderung
sofort aber folgte darau
heißen Dankes. Martha
zurückgegebenen Bruder
Thränen der Freude be
tiefste Erkenntlichkeit.
und die Freunde sich z
aufregenden Scene zuri
konnte er nirgendwo ge

konnten den Todten sehen. Es war für Alle augenscheinlich, daß die Verwesung in der That eingetreten war. Was Menschen thun konnten, war nun geschehen. Die Freunde des Verstorbenen umringten Jesum mit voller Neugierde, untermischt mit Furcht, um zu sehen, was er jetzt thun würde. Jesus aber hob seine Augen auf gen Himmel und betete:

„Vater, ich danke dir, daß du mich erhöret hast; doch ich weiß, daß du mich allezeit höreſt; sondern um des Volks willen, das umher stehet, sage ich es, daß sie glauben, du habest mich gesandt." Das Schweigen, das auf diese Worte folgte, wurde dann durch Jesum unterbrochen, der mit lauter Stimme rief: „Lazare, komm heraus!" Alsogleich kehrte das Leben in jenen Körper, der schon so durch Verwesung verändert war, daß seine Freunde sich von ihm abgewendet hatten, zurück. Lazarus, dessen Hände und Füße mit Grabtüchern umwunden waren, und dessen Gesicht mit einem Schweißtuch bedeckt war, gehorchte dem Gebote des Heilandes; er versuchte, sich zu erheben und zu gehen, doch war er durch das Leichentuch verhindert. Jesus aber befahl seinen Freunden: „Löset ihn auf, und laßt ihn gehen."

Auch hier wird wiederum von der menschlichen Hülfe das verlangt, was derselben zu thun möglich ist. Man nimmt die Tücher hinweg, welche die eingetretene Verwesung des Körpers bekunden, und siehe da, Lazarus steht vor ihnen, nicht abgezehrt von Krankheit, nicht mit schwachen, zitternden Gliedern, sondern wie ein Mann in der Blüthe der Jahre, in seiner ganzen Kraft, dessen Augen mit Verstand und Liebe zu seinem Erlöser strahlten. Er beugt sich zu den Füßen Jesu und verherrlicht ihn. Eine sprachlose Verwunderung bemächtigt sich zunächst aller Anwesenden; sofort aber folgte darauf eine Scene unaussprechlicher Freude und heißen Dankes. Martha und Maria empfingen ihren, dem Leben zurückgegebenen Bruder als ein Geschenk des Himmels, und mit Thränen der Freude bezeugten sie ihrem Herrn und Heiland ihre tiefste Erkenntlichkeit. Während aber der Bruder, die Schwestern und die Freunde sich zusammen freuten, zog sich Jesus von dieser aufregenden Scene zurück, und da man den Lebensgeber suchte, konnte er nirgendwo gefunden werden.

Diese Auferweckung, welche alle die Wunder Jesu krönte, bewirkte, daß Viele von jetzt ab an ihn glaubten. Einige derer aber, die sich unter der Menge, in der Nähe des Grabes befanden und die wunderbaren von Christo vollführten Werke gesehen oder davon gehört hatten, wurden darum doch nicht bekehrt, sondern verstockten ihre Herzen gegen die Beweise, die ihre Augen sahen und ihre Ohren hörten. Diese Kundgebung der Macht Christi war die allerauffallendste, welche Gott dem Menschen darbieten konnte, als Beweis dafür, daß er seinen Sohn in die Welt geschickt habe zum Heile der Menschen. Falls die Pharisäer diesen gewaltigen Beweis verwarfen, so konnte keinerlei Macht im Himmel oder auf Erden sie ihrem satanischen Unglauben entreißen.

Spione liefen nun zu den Aeltesten des Volkes, um ihnen dieses Wunder Jesu zu verkünden, und sagten: „Siehe, alle Welt läuft ihm nach." Durch dieses Wunder hatte Jesus einen entscheidenden Schritt zur Erfüllung seiner irdischen Mission gethan. Es war der erhabenste Beweis dafür, daß er der Sohn Gottes, und daß ihm die Macht über Tod und Grab gegeben sei. Herzen, welche seit langem unter der Herrschaft der Sünde gestanden hatten, und die auch diesen Beweis von der Göttlichkeit Jesu verwarfen, stürzten sich dadurch in undurchdringliche Finsterniß und kamen vollständig unter den Einfluß Satans, um von ihm über den Rand des ewigen Verderbens fortgerissen zu werden.

Das am Grabe des Lazarus gewirkte Wunder verschärfte noch den Haß der Pharisäer gegen Jesum. Diese Kundgebung der göttlichen Macht, durch welche so unwiderleglich gezeigt wurde, daß Jesus wirklich der Sohn Gottes sei, hätte genügt, jede gesunde Vernunft und jedes erleuchtete Gewissen zu überzeugen. Doch die Pharisäer, welche jeglichen geringeren Beweis verworfen hatten, waren erbittert, als sie von diesem neuen Wunder, der Auferweckung eines Todten am hellen Tage, angesichts einer Menge von Zeugen, vernahmen. Alle ihre Kunstgriffe konnten solch einen augenscheinlichen Beweis niemals wegerklären. Gerade aus diesem Grunde wurde ihr Haß nur um so tödtlicher, und sie überwachten jede Gelegenheit, ihre geheimen Pläne ins Werk zu setzen und ihn zu tödten. Von Herzen waren sie bereits Mörder.

Die jüdischen Oberste
sie einschlagen sollten, un
Volke hervorbringen muß
Jesus Lazarum von den
überall, und eine große
keit dieses Ereignisses.
Jesu lügenhafte Berichte
verdrehten, so gut es g
suchten von Einem, der
wagt hatte.

In diesem Rathe der
Männer, welche an Jes
hinsichtlich ihrer Wünsch
machtlos. Die Pharisäer
er ihre heuchlerischen Au
krämerei und strengen G
ihres Charakters verbarg
Die reine Religion, welch
Leben verdammten ebens
waren aber von Rached
seinen Tod gestillt werde
bringen, daß er irgend
Grund zur Verurtheilung
ihn steinigen wollen, ab
war ihren Blicken entschw

Die Wunder, welche
waren alle zur Erleichte
Pharisäer aber hatten d
wande benutzt, um Jesu
versuchten es auch, die
stellten ihnen vor, daß J
reich zu gründen, und be
könnten. Sie hatten es
zunehmen, und ihn da
abschütteln wolle. Sie
gebraucht, um seinen Ein

Die jüdischen Obersten berathschlagten zusammen, welchen Weg sie einschlagen sollten, um die Wirkung, welche dieses Wunder beim Volke hervorbringen mußte, abzuschwächen, denn die Nachricht, daß Jesus Lazarum von den Todten auferweckt habe, verbreitete sich überall, und eine große Zahl von Zeugen bestätigte die Wirklichkeit dieses Ereignisses. Nichtsdestoweniger versuchten die Feinde Jesu lügenhafte Berichte auszustreuen, indem sie die Thatsachen verdrehten, so gut es ging, und das Volk abwendig zu machen suchten von Einem, der dem Grabe einen Todten zu entreißen gewagt hatte.

In diesem Rathe der Juden gab es jedoch einige einflußreiche Männer, welche an Jesum Christum glaubten; sie waren aber hinsichtlich ihrer Wünsche den haßerfüllten Pharisäern gegenüber machtlos. Die Pharisäer waren gegen Jesum aufgebracht, weil er ihre heuchlerischen Ansprüche aufgedeckt, und ihre Kleinigkeitskrämerei und strengen Satzungen, unter welchen sie die Mängel ihres Charakters verbargen, im wahren Lichte dargestellt hatte. Die reine Religion, welche Jesus lehrte, und sein einfaches, frommes Leben verdammten ebenfalls ihre vorgebliche Frömmigkeit. Sie waren aber von Rachedurst erfüllt, und dieser konnte nur durch seinen Tod gestillt werden. Sie hatten es versucht, ihn dahin zu bringen, daß er irgend etwas sagen oder thun möchte, das ihnen Grund zur Verurtheilung geben könnte; manchmal schon hatten sie ihn steinigen wollen, aber ruhig hatte er sich zurückgezogen und war ihren Blicken entschwunden.

Die Wunder, welche Jesus am Sabbathtage gewirkt hatte, waren alle zur Erleichterung der Unglücklichen geschehen; die Pharisäer aber hatten diese Werke der Barmherzigkeit zum Vorwande benutzt, um Jesum als Sabbathschänder hinzustellen. Sie versuchten es auch, die Herodianer gegen ihn aufzuhetzen; sie stellten ihnen vor, daß Jesus mit dem Plan umgehe, ein Gegenreich zu gründen, und beriethen sich mit ihnen, wie sie ihn tödten könnten. Sie hatten es auch versucht, die Römer gegen ihn einzunehmen, und ihn dargestellt, als ob er ihre Oberherrschaft abschütteln wolle. Sie hatten jeden nur erdenklichen Vorwand gebraucht, um seinen Einfluß beim Volke zu untergraben; sie sahen

sich aber stets in ihren Erwartungen getäuscht, denn das Volk war Augenzeuge gewesen von den Thaten der Barmherzigkeit und Liebe, welche Jesus ausgeübt hatte, und Ohrenzeuge von jenen reinen, heiligen Lehren, die da unmöglich Thaten und Lehren eines Sabbathschänders und Gotteslästerers sein konnten. Selbst die Häscher, welche die Pharisäer ausgesandt hatten, ihn gefangen zu nehmen, hatten sich so ergriffen gefühlt von der göttlichen Nähe des großen Lehrers, daß sie es nicht wagten, Hand an ihn zu legen. Ganz außer sich hatten die Juden schließlich beschlossen, daß Jeder, der sich als seinen Bekenner erklären würde, aus der Synagoge gestoßen werden sollte.

Da nun die Priester, Obersten und Aeltesten zusammen waren, um zu berathschlagen, faßten sie den festen Entschluß, den Mann, der so außerordentliche Dinge that, zum Schweigen zu bringen, daß sich alle Welt darüber wunderte. Nicodemus und Joseph hatten in den vorhergehenden Berathungen die Verurtheilung Christi verhindert, deshalb wurden sie diesmal nicht beigezogen. Caiphas, welcher in diesem Jahr das Amt des Hohenpriesters bekleidete, war ein stolzer, grausamer Mann. Er war von Natur hochmüthig und unverträglich; er hatte die Prophezeiungen studirt, und obschon sein Geist in Dunkelheit mit Bezug auf ihren richtigen Sinn gehüllt war, sprach er doch mit großer Autorität und dem Anschein des Wissens.

Da die Priester und Pharisäer sich unter einander beriethen, sagte einer unter ihnen: „Lassen wir ihn also, so werden sie Alle an ihn glauben. So kommen dann die Römer, und nehmen uns Land und Leute.“[1]) Da antwortete hochfahrend Caiphas: „Ihr wisset nichts, bedenket auch nichts; es ist uns besser, Ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe.“ Die Stimme des Hohenpriesters war entscheidend; falls Jesus auch unschuldig wäre, müsse er doch sterben, denn er richte Verwirrung an, zöge das Volk an sich, und schmälere die Autorität der Obersten. Er wäre ja nur ein Einzelner; es sei daher besser, daß er sterbe, selbst wenn er unschuldig wäre, als daß das Ansehen der Vorgesetzten verringert würde. Caiphas zeigte durch die Worte, daß ein Mensch für das Volk sterben müsse, daß er einige

[1]) Joh. 11, 47–57.

Kenntniß der Prophezeiungen hatte, obschon diese Kenntniß eine sehr beschränkte war. Johannes hebt bei der Schilderung dieses Auftrittes, die Prophezeiung und die Breite und Tiefe ihrer Bedeutung mit folgenden Worten hervor: „Und nicht für das Volk allein; sondern daß er die Kinder Gottes, die zerstreuet waren, zusammen brächte.“ In seiner Blindheit legte mithin selbst der hochfahrende Caiphas mit seinen Worten Zeugniß ab von der Mission Jesu als Erlöser.

Beinahe der ganze Rath war derselben Meinung, wie der Hohepriester, die klügste Politik sei, Jesum zu tödten. Nachdem dieser Entschluß gefaßt war, blieb immer noch zu bestimmen übrig, wie er auszuführen sei. Sie scheuten sich vor allzu hastigen Maßregeln, aus Furcht, das Volk zu erbittern und auf sich selbst vielleicht das Uebel herabzubeschwören, das sie Jesu zugedacht hatten. Der Heiland erwies dem Volk beständige Wohlthaten und belehrte es, und Alle wußten, daß er tadellos lebte. Sein Einfluß über sie war ein sehr bedeutender; deshalb verschoben auch die Pharisäer die Ausführung des gegen ihn ausgesprochenen Urtheilsspruches.

Christus kannte die Anschläge der Priester gegen ihn; er wußte, daß sie sich darnach sehnten, ihn aus ihrer Mitte zu entfernen, und daß ihre Wünsche bald erfüllt werden sollten; aber es kam ihm nicht zu, diese Schlußkatastrophe zu beschleunigen; er zog sich daher mit seinen Jüngern aus dieser Gegend zurück. Jesus hatte bereits drei Jahre öffentlich gelehrt. Das Beispiel seiner Selbstverleugnung und seines uneigennützigen Wohlwollens lag vor ihren Augen. Sein Leben der Reinheit, des Leidens und der Frömmigkeit war allen bekannt. Und dennoch war diese kurze Spanne Zeit von drei Jahren so lange, als die Welt die Gegenwart ihres Erlösers vertragen konnte.

Sein ganzes Leben lang war er der Verfolgung und Verachtung ausgesetzt gewesen. Durch einen eifersüchtigen König aus Bethlehem vertrieben, von seinem eigenen Volke verstoßen in Nazareth, ohne Ursache zum Tode verurtheilt in Jerusalem, fand Jesus mit einigen seiner getreuen Jünger eine momentane Zufluchtsstätte in einer fremden Stadt. Er, der stets beim Anblick des

menschlichen Elendes gerührt ward, der die Kranken heilte, der das Gesicht den Blinden, das Gehör den Tauben, die Sprache den Stummen wiedergab, der die Hungrigen speiste und die Traurigen tröstete, mußte sich von dem Volke zurückziehen, für dessen Erlösung er gewirkt hatte. Er, der auf den bewegten Wasserwogen einherschritt, der mit einem einzigen Worte den Sturm beschwichtigte, und die Teufel austrieb, welche noch beim Ausfahren ihn als Sohn Gottes anerkannten; er, der die Bande des Todes brach, der die Aufmerksamkeit von Tausenden fesselte, durch die Worte der Weisheit, die von seinen Lippen flossen, er vermochte nicht, das Herz derjenigen zu rühren, welche blind dahin stürmten in ihren Vorurtheilen und ihrem wahnsinnigen Hasse, und welche entschlossen das Licht von sich wiesen.

Es ist nicht der Plan Gottes, die Menschen zum Aufgeben ihres gottlosen Unglaubens zu zwingen; sie müssen selbst entscheiden, ob sie das Licht vorziehen, oder die Finsterniß, die Wahrheit, oder den Irrthum. Der menschliche Geist ist mit der Fähigkeit ausgerüstet, zwischen dem Guten und Bösen zu unterscheiden. Gott will nicht, daß die Menschen sich auf momentane Antriebe entscheiden, sondern auf Grund vorliegender Beweise, indem sie sorgfältig Schriftstelle mit Schriftstelle vergleichen. Hätten die Juden alle ihre Vorurtheile beiseite gelassen und die geschriebenen Prophezeiungen mit den Begebenheiten, die das Leben Jesu auszeichneten, verglichen, so würden sie die wunderbare Harmonie, welche zwischen den Prophezeiungen und ihrer Erfüllung in dem Leben und der Mission des bescheidenen Galiläers existirte, wohl erkannt haben.

Das Passahfest nahte heran; Viele aus allen Theilen des Landes begaben sich hinauf nach Jerusalem, um sich der jüdischen Sitte gemäß zu reinigen. Man sprach und muthmaßte viel unter dem Volke von Jesu, und fragte sich wundernd, ob er wohl auf das Fest kommen würde. „Es hatten aber die Hohenpriester und Pharisäer lassen ein Gebot ausgehen, so Jemand wüßte, wo er wäre, daß er es anzeigte, daß sie ihn griffen."

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Marias Opfer.

Sechs Tage vor dem Passahfeste verweilte Jesus in dem Hause des Lazarus in Bethanien. Er befand sich auf seinem Wege von Jericho, um das Passah zu Jerusalem zu feiern und wählte diese friedliche Behausung zur Ruhe und Erholung. Eine große Menge von Leuten befanden sich auf dem Wege zur Stadt und verkündeten die Nachricht, daß Jesus sich zum Feste begebe und unterwegs über den Sabbath zu Bethanien ausruhen würde. Diese Kunde wurde vom Volke mit großer Begeisterung vernommen; denn die wunderbaren Werke Jesu waren überall bekannt geworden, und ganz besonders hatte die zuletzt stattgefundene Auferweckung des Lazarus von den Todten allgemeines Staunen erregt. Gar Viele strömten nach Bethanien, einige aus Neugierde, um den von den Todten Erweckten zu sehen, und andere weil ihre Herzen für Jesum eingenommen waren und sie sich sehnten, sein Antlitz zu schauen und auf seine gesegneten Worte zu lauschen.

Sie kehrten mit Berichten zurück, die die Aufregung der Menge nur vergrößerten. Alle waren begierig, Jesum zu sehen und zu hören, dessen Ruhm als Prophet über das ganze Land sich verbreitet hatte. Ueberall wurde die Frage aufgeworfen, wer dieser wunderbare Lehrer sei, woher er komme, ob Lazarus, den er von den Todten erweckt, ihn nach Jerusalem begleiten würde, und ob es wahrscheinlich sei, daß der große Prophet am Fest als König gekrönt würde. Jesus und sein wunderbares Werk nahm die ganze Aufmerksamkeit des Volkes in Anspruch. Die Priester und Obersten erkannten, daß sie ihren Einfluß auf das Volk verloren, weshalb ihre Erbitterung gegen Jesum sich steigerte; sie waren kaum im Stande, auf seine Ankunft zu warten, durch welche sie die gewünschte

Gelegenheit zu erlangen hofften, ihre Rachgier zu befriedigen, und Christum auf immer aus dem Wege zu schaffen. Da die Zeit verstrich, ohne daß Jesus sich zeigte, wurden sie aufgeregt und unruhig, indem sie fürchteten, er möchte schließlich doch nicht nach Jerusalem kommen. Ihre Besorgniß entwuchs der Befürchtung, daß er ihre Absichten gegen ihn durchschaut hätte und deshalb wegbleiben würde. Sie erinnerten sich, wie oft er ihre Gedanken errathen, ihre verborgenen Anschläge offenbart und ihre mörderischen Pläne vereitelt hatte. Sie konnten kaum ihre Angst verbergen und fragten sich gegenseitig: „Was dünkt euch, daß er nicht kommt auf das Fest?"

In großer Eile wurde eine Versammlung der Priester und Pharisäer zusammenberufen, um betreffs Jesu Beschlüsse zu fassen, da die Aufregung und die Begeisterung des Volkes seinetwegen beständig wuchs. Man kam überein, daß es gefährlich sein würde, ihn öffentlich, unter welchem Vorwande es auch sei, zu ergreifen, weil seit der Auferweckung des Lazarus die Sympathien des Volkes Jesu zugewandt waren. Sie beschlossen daher, mit List vorzugehen und ihn heimlich gefangen zu nehmen, und auf diese Weise jeden Aufruhr und jeglichen Einspruch des Volkes zu vermeiden. Nachher gedachten sie ihn vor ein Scheingericht zu führen, und hofften, daß schließlich die unbeständige öffentliche Meinung sich zu ihren Gunsten wenden würde, sobald das Todesurtheil Jesu bekannt wäre.

Aber eine andere Erwägung erhob sich: Falls sie Jesum hinrichteten, und Lazarus als Zeuge seiner wunderbaren Macht, Todte aufzuerwecken, zurückbliebe, würde die Thatsache, daß ein Mann lebte, der vier Tage todt im Grabe gelegen, und an dessen Körper die Verwesung bereits eingetreten war, der dennoch durch ein Wort Jesu Leben und Gesundheit zurückerhalten hatte, früher oder später die öffentliche Meinung wieder umwandeln zu ihrem eigenen Unglücke. Indem sie nun fürchteten, daß sie wegen der Verurtheilung eines Mannes, der allein ein solches Wunder zum Wohle der Menschheit zu wirken vermochte, Unheil über sich selbst herabrufen würden, beschlossen sie, daß Lazarus ebenfalls sterben müsse. Sie fühlten, daß, falls das Volk das Zutrauen zu seinen Führern verliere, die nationale Macht dadurch zerstört würde.

So weit können Neid und bitteres Vorurtheil ihre Sklaven führen. Indem sie sich von Jesu abwandten, geriethen die Pharisäer immer mehr und mehr in Finsterniß und Aberglauben, bis sie schließlich, da ihr Haß und ihr Unglaube beständig wuchsen, bereit waren, zur Erreichung ihrer gottlosen Absichten, ihre Hände mit seinem Blute zu beflecken, und zugleich das Leben eines Menschen zu nehmen, den die göttliche Macht dem Grabe entrissen hatte. Sie versetzten sich in eine Lage, aus welcher weder göttliche noch weltliche Macht sie erretten konnte; sie sündigten wider den heiligen Geist. Ihre Empörung wider Christum war eine beschlossene Sache; er war für sie ein Stein des Anstoßes und ein Fels des Aergernisses. Sie wollten die Herrschaft dieses Menschen, Jesu, über sich nicht dulden. Während alle diese Anschläge in Jerusalem gemacht wurden, ruhete Jesus aus von seinen Arbeiten in der friedlichen Behausung des Lazarus. Simon von Bethanien, den Jesus vom Aussatze geheilt hatte, wünschte seinem Meister besondere Ehre zu erweisen, und lud ihn und seine Freunde zu einem Nachtmahle ein.[1]) Der Heiland saß am Tische mit Simon, den er von einer ekelhaften Krankheit geheilt hatte, auf einer Seite und Lazarus, den er von den Todten erweckt, auf der andern. Martha bediente die Gäste, während Maria aufmerksam auf die Worte Jesu lauschte. Sie sah, daß er voller Traurigkeit war; und es war ihr bekannt, daß, unmittelbar nach der Auferweckung ihres Bruders, er sich wegen der Verfolgungen seitens der angesehensten Juden verbergen mußte. Als sie auf ihren Bruder schaute, der sich jetzt des Vollgenusses seiner Gesundheit erfreute, wurde ihr Herz mit Dankbarkeit gegen Jesum erfüllt, der ihr denselben dem Grabe entrissen hatte.

Jesus hatte in seiner Barmherzigkeit die vielen und schweren Sünden Marias vergeben, und ihr Herz war von Liebe für ihren Erlöser erfüllt. Oft hatte sie ihn über seinen herannahenden Tod sprechen hören, und sie war betrübt, daß er ein so grausames Schicksal erleiden sollte. Mit großem persönlichem Opfer hatte sie ein Alabaster Gefäß voll köstlicher Narde gekauft, um den Körper Jesu nach seinem Tode damit zu salben. Nun hörte sie aber Viele die Meinung äußern, daß er zu königlicher Autorität erhoben würde, sobald er sich nach Jerusalem begebe, und sie war nur zu bereit

[1]) Mark. 14, 3–11; Joh. 12, 1–11.

zu glauben, daß es sich so verhalte. Sie war voller Freude, daß ihr Heiland nicht länger verachtet und verstoßen sein sollte, und nicht mehr den Verfolgungen seiner Feinde sich durch die Flucht zu entziehen habe. In ihrer Liebe und Dankbarkeit wünschte sie die Erste zu sein, ihm Ehre zu erweisen. Alles Aufsehen zu vermeiden suchend, salbte sie deshalb sein Haupt und seine Füße mit der kostbaren Salbe und trocknete dann seine Füße mit ihren langen, wallenden Haaren.

Ihr Thun war von den andern nicht bemerkt worden, aber der Wohlgeruch erfüllte das ganze Haus und machte so ihren Liebesdienst den Anwesenden bekannt. Einige der Jünger äußerten ihr Mißfallen darüber, und Judas besonders drückte offen seine Mißbilligung über solche Verschwendung aus. Simon, der Hauswirth, ein Pharisäer, wurde von den Worten Judas beeinflußt und mit Unglauben erfüllt. Auch er dachte, Jesus sollte von Maria, ihres vergangenen Lebens wegen, keinen Dienst annehmen. Judas, der Urheber dieser Unzufriedenheit unter den Anwesenden, wußte jedoch nichts von der großen Ehrfurcht und Ergebenheit, die Maria zu ihrer Liebesthat antrieb. Er war zum Verwalter des gemeinsamen Geldes der Jünger gewählt worden, und hatte in dieser Stellung auf unehrliche Weise Mittel, die zum Dienste Gottes bestimmt waren, sich selbst angeeignet.

Er hatte sich von der Habsucht leiten lassen, bis sie schließlich jeden guten Zug seines Charakters verwischt hatte. Diese Handlung Marias stand in solch scharfem Gegensatze zu seiner eigenen Selbstsucht, daß er sich seines Geizes schämte, und seinen Einwand gegen ihre Gabe auf einen würdigeren Grund zurückzuführen suchte. Indem er sich an die Jünger wandte, fragte er: „Warum ist diese Salbe nicht verkauft um dreihundert Groschen, und den Armen gegeben?“ Auf diese Weise suchte er seine Habgier unter einer anscheinenden Theilnahme für die Armen zu verbergen, wenn er in Wirklichkeit sich gar nicht um dieselben kümmerte.

Er wünschte den Betrag für die kostbare Salbe in seinen eigenen Händen zu haben, um ihn zu seinen selbstsüchtigen Zwecken zu verwenden. Durch sein vorgebliches Mitgefühl für die Armen täuschte er seine Mitjünger, und durch seine böswilligen Anspi-

lungen bewirkte er, daß sie die Ergebenheit Marias mit Mißtrauen betrachteten. Es ging rings um den Tisch ein Geflüster über diese Verschwendung: „Wozu dient dieser Unrath? Dieses Wasser hätte mögen theuer verkauft und den Armen gegeben werden." Maria gerieth in große Verlegenheit, als die Augen der Jünger streng und voller Vorwurf auf sie gerichtet waren. Sie fühlte, daß ihre That der Ergebenheit unpassend gewesen sei, und zitternd erwartete sie die Mißbilligung Jesu zu hören.

Der Heiland hatte jedoch Alles beobachtet, was vorgefallen war und kannte die Beweggründe aller Anwesenden. Er las die Absicht Marias bei ihrem köstlichen Opfer. Obgleich sie schwer gesündigt hatte, war ihre Reue doch aufrichtig, und während Jesus ihre Schuld tadelte, hatte er Mitleiden mit ihrer Schwachheit und vergab ihre Sünden. Marias Herz wurde mit Dankbarkeit erfüllt über das große Mitgefühl Jesu. Sieben Mal hatte sie seinen strengen Vorwurf an die bösen Geister, die ihr Inneres beherrschten, vernommen, und sie hatte die inbrünstigsten Gebete gehört, die er um ihretwillen an seinen Vater richtete. Sie wußte, wie abstoßend alles Unreine dem makellosen Gemüthe des Heilandes erschien, und sie überwand ihre Sünde durch die Kraft ihres Erlösers. Sie wurde umgewandelt und nahm nun Theil an der göttlichen Natur.

Maria hatte ihre Gabe als eine dankbare Huldigung ihres Herzens dargebracht, und Jesus erklärte ihre Beweggründe und rechtfertigte ihre That. Er sagt: „Laßt sie mit Frieden. Was bekümmert ihr das Weib? Sie hat ein gutes Werk an mir gethan." Er rechtfertigte ihre Handlung vor den Anwesenden, indem er dieselbe als den Ausdruck ihrer Dankbarkeit hinstellte, dafür, daß er sie von einem Leben der Schande zu dem der Reinheit geführt und sie gelehrt hatte, an ihn zu glauben. Er fügte bei: „Solches hat sie behalten zum Tage meines Begräbnisses." Die so sorgfältig aufbewahrte Salbe, mit welcher sie den Leichnam ihres Herrn einzusalben gedachte, hatte sie auf sein Haupt gegossen in dem Glauben, daß er in Kürze auf den Thron zu Jerusalem erhoben werden sollte.

Jesus hätte seine Jünger auf Judas hinweisen können, als die Ursache der unbarmherzigen Verurtheilung Marias. Er hätte ihnen

die Scheinheiligkeit seines Charakters aufdecken und sie mit seiner völligen Rücksichtslosigkeit gegen die Armen und seiner Unterschlagung der Gelder, die für ihre Unterstützung bestimmt waren, bekannt machen können. Es wäre ein Leichtes für ihn gewesen, ihren Unwillen gegen ihn zu erregen, wegen seiner Unterdrückung der Wittwen, Waisen und Taglöhner; er enthielt sich jedoch, den wahren Charakter Judas' blos zu legen. Er machte ihm keine Vorwürfe, um ihm keine Entschuldigung für seinen zukünftigen Verrath zu geben.

Er tadelte jedoch die Jünger, indem er sagte: „Ihr habt allezeit Arme bei euch, und wenn ihr wollt, könnet ihr ihnen Gutes thun; mich aber habt ihr nicht allezeit. Sie hat gethan, was sie konnte; sie ist zuvor gekommen meinen Leib zu salben zu meinem Begräbniß. Wahrlich, ich sage euch: Wo dies Evangelium geprediget wird, in aller Welt, da wird man auch das sagen zu ihrem Gedächtniß, was sie jetzt gethan hat." Indem Jesus in die Zukunft schaute, sprach er mit Gewißheit in Bezug auf sein Evangelium, daß es in aller Welt gepredigt werden sollte. Königreiche würden erstehen und fallen; die Namen von Fürsten und Eroberern würden vergessen werden; aber das Gedächtniß der That dieses Weibes würde auf den Blättern der heiligen Geschichte verewigt werden.

Hätten die Jünger den erhabenen Charakter ihres Meisters völlig erkannt, so würden sie kein Opfer als zu kostbar für den Sohn Gottes angesehen haben. Die Weisen vom Morgenlande verstanden seine wahre Stellung und die ihm gebührende Ehre besser, als seine eigenen Nachfolger, die seine Unterweisungen empfangen und seine mächtigen Wunder geschaut hatten. Sie brachten dem Heilande kostbare Gaben und beugten sich huldvoll vor ihm, da er noch ein kleines Kind war und in einer Krippe lag.

Der Blick, den Jesus auf den selbstsüchtigen Judas warf, überzeugte diesen, daß der Meister seine Heuchelei durchschaute und seinen niedern, verächtlichen Charakter las. Er wurde von Rachsucht erfüllt. Sein Herz entbrannte vor Neid, daß Jesus der Empfänger einer Gabe sein sollte, welche die Fürsten der Erde geehrt haben würde. Er ging unmittelbar nach der Mahlzeit zu

den Hohenpriestern und
zu liefern. Die Priester
boten ihm dreißig Silb
legenheit, daß er ihn ver

In dem Beispiele des
der Habsucht und des
wegen der empfangenen
wurde er doch von sein
leitet, seinen Herrn für
zeigte, wie hoch sie den
als nicht zu werthvoll fü
ihn nach der Summe, di
meine Seele wog das Le
fügige Summe Geldes a
noch heutzutage von W
Christi Nachfolger zu se
nur widerwillig gewährt,
vorenthalten. Allgemeine
oder Glaubensbekenntniß,
gegeben, und sie schützen
zu geben. Der wahre
er seine Mittel für die
durch seine Werke, denn

Jesus las Simons
des Judas einen Eindr
seinem Innern die Frag
wäre, so wüßte er, wer
rühret; denn sie ist ein
lassen hatte, wandte sich
„Simon, ich habe dir etw
sage an." Jesus erzäh
auf den Gegensatz zwisc
wirthes, der vom Aussat
Maria, die Nachlaß ih
sagte: „Es hatte ein Wu
fünf hundert Groschen,

[1]) Luk. 7, 36–50.

den Hohenpriestern und erbot sich, seinen Meister in ihre Hände zu liefern. Die Priester waren darüber voller Freude, „und sie boten ihm dreißig Silberlinge. Und von dem an suchte er Gelegenheit, daß er ihn verriethe."

In dem Beispiele des Judas sehen wir die schrecklichen Folgen der Habsucht und des unheiligen Zornes. Er beneidete Jesum wegen der empfangenen Gabe, und obgleich nicht persönlich getadelt, wurde er doch von seinem Rachegefühl und seiner Habsucht verleitet, seinen Herrn für einige Silberlinge zu verkaufen. Maria zeigte, wie hoch sie den Erlöser schätzte, da sie die kostbarste Gabe als nicht zu werthvoll für ihn erachtete; Judas hingegen schätzte ihn nach der Summe, die er für seinen Verrath erhielt; seine gemeine Seele wog das Leben des Sohnes Gottes gegen eine geringfügige Summe Geldes ab. Derselbe kalte, berechnende Geist wird noch heutzutage von Vielen an den Tag gelegt, die vorgeben, Christi Nachfolger zu sein. Ihre Gaben für seine Sache werden nur widerwillig gewährt, oder unter verschiedenen Vorwänden gänzlich vorenthalten. Allgemeine Wohlthätigkeit, unbeschränkt durch Kirche oder Glaubensbekenntniß, wird häufig als ein solcher Vorwand angegeben, und sie schützen vor, wie Judas, es sei besser, den Armen zu geben. Der wahre Christ zeigt jedoch seinen Glauben, indem er seine Mittel für die Sache der Wahrheit hergibt; man kennt ihn durch seine Werke, denn „der Glaube ohne Werke ist todt."

Jesus las Simons Herz und wußte, daß die Einflüsterungen des Judas einen Eindruck auf ihn gemacht hatten, und daß er in seinem Innern die Frage aufgeworfen: „Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüßte er, wer und welch ein Weib das ist, die ihn anrühret; denn sie ist eine Sünderin."[1]) Als Judas das Haus verlassen hatte, wandte sich Jesus an seinen Gastwirth mit den Worten: „Simon, ich habe dir etwas zu sagen." Simon erwiderte: „Meister, sage an." Jesus erzählte darauf ein Gleichniß, durch welches er auf den Gegensatz zwischen der Dankbarkeit Simons, seines Gastwirthes, der vom Aussatze geheilt worden war, und derjenigen von Maria, die Nachlaß ihrer Sünden gefunden hatte, hinwies. Er sagte: „Es hatte ein Wucherer zwei Schuldner. Einer war schuldig fünf hundert Groschen, der andere fünfzig. Da sie aber nichts

[1]) Luk. 7, 36–50.

hatten zu bezahlen, schenkte er es beiden. Sage an, welcher unter denen wird ihn am meisten lieben?" Simon erkannte die Anwendung nicht, die Jesus zu machen gedachte; er antwortete jedoch: „Ich achte, dem er am meisten geschenkt hat." Jesus erwiderte: „Du hast recht gerichtet." Diese Antwort verurtheilte den Simon. Er war ein großer Sünder gewesen und dazu mit einer ekelhaften Krankheit behaftet, so daß er von Allen gemieden war. Er hatte mit kläglicher Stimme die Hülfe Jesu angefleht, und Er, der nie dem menschlichen Elend ein taubes Ohr zeigte, hatte ihn von der Sünde sowohl, als von seiner schrecklichen Krankheit gereinigt. Simon war gedemüthigt; er war jedoch ein stolzer Pharisäer gewesen und erachtete sich nicht als ein so großer Sünder, wie er in Wirklichkeit war; dazu war er nun in seiner eigenen Achtung dünkelhaft und eingebildet geworden. Er war seiner Meinung nach weit über dem armen Weibe, das die Füße Jesu salbte, erhaben. Indem er Jesum in seinem Hause bewirthete, wollte er ihm ein Zeichen seiner besonderen Achtung geben; seine Ehrfurcht vor Jesu wurde jedoch verringert, als er sah, wie der Heiland die Verehrung der Maria, die eine große Sünderin gewesen war, huldreich annahm. Er dachte nicht mehr an das Wunder, durch welches Jesus ihn von einem lebendigen Tode befreit hatte und überlegte kaltherzig, ob Jesus der Messias sein und zugleich sich herabwürdigen könne, die Gabe dieses Weibes anzunehmen. Er dachte, daß falls er wirklich der Messias wäre, er mit ihrer Sündhaftigkeit bekannt sein und sie zurückweisen würde. Er sah nicht ein, daß er selbst ein größerer Sünder als sie gewesen, und daß Christus auch ihm sowohl als ihr verziehen hatte. Er war bereit, den göttlichen Charakter seines Meisters zu bezweifeln, weil er einen Mangel an Beurtheilungskraft an ihm zu entdecken wähnte.

Auf der andern Seite war Maria bußfertig und gedemüthigt, wegen ihrer Sünden. Aus Dankbarkeit für seine verzeihende Barmherzigkeit war sie bereit, Alles für Jesum zu opfern, und kein Zweifel betreffs seiner göttlichen Allmacht beunruhigte ihr Gemüth auch nur einen Augenblick. Jesus wollte in seinem Gleichniß nicht auf die betreffenden Grade der Erkenntlichkeit hinweisen, welche diese zwei Personen gegen ihn hegen sollten, denn keine von beiden

war im Stande, ihre Sch
vielmehr auf den Standpu
erachtete, denn das Weib
gebenen Sünden groß ge
jener Achtung und Liebe,
golten habe. Er war sich
Erlöser nur in geringerem
sie die ihr verliehene Bar
und Liebe erfüllt war.

Jesus hob den scharfen
indem er sagte: „Siehest
dein Haus, du hast mir
diese aber hat meine Fü
Haaren ihres Hauptes get
diese aber, nachdem sie
lassen meine Füße zu küs
gesalbt; sie aber hat mei

Der stolze Pharisäer
nügend ehren, falls er i
im Gefühl seiner eigen
kommenheit zu zeigen, di
der an ihm ein Wunder
Jesus ermuthigte Thate
wurde für ihre Aufmerks
Erlöser: „Derhalben sa
geben, denn sie hat viel
der liebet wenig."

Simons Augen wurd
lässigkeit und seinen U
Güte Jesu, ihm nicht v
theilen. Er sah ein, daß
an Dankbarkeit nicht v
seine Seele durch eine
Benehmens überzeugen
Herz des Simon gegen
nungen überzeugten ihn

war im Stande, ihre Schuld der Dankbarkeit zu tilgen. Er wies vielmehr auf den Standpunkt des Simon hin, der sich als gerechter erachtete, denn das Weib, und zeigte, daß obgleich die ihm vergebenen Sünden groß gewesen, er seinem Wohlthäter nicht mit jener Achtung und Liebe, die allen Unglauben ausschließt, vergolten habe. Er war sich seiner Verpflichtung gegenüber seinem Erlöser nur in geringerem Maße bewußt, während Maria, indem sie die ihr verliehene Barmherzigkeit hochschätzte, mit Dankbarkeit und Liebe erfüllt war.

Jesus hob den scharfen Gegensatz zwischen beiden genau hervor, indem er sagte: „Siehest du dies Weib? Ich bin gekommen in dein Haus, du hast mir nicht Wasser gegeben zu meinen Füßen; diese aber hat meine Füße mit Thränen genetzt, und mit den Haaren ihres Hauptes getrocknet. Du hast mir keinen Kuß gegeben; diese aber, nachdem sie herein gekommen ist, hat sie nicht abgelassen meine Füße zu küssen. Du hast mein Haupt nicht mit Oel gesalbt; sie aber hat meine Füße mit Salben gesalbt."

Der stolze Pharisäer hatte sich vorgestellt, er würde Jesum genügend ehren, falls er ihn nach seinem Hause einlade; und hatte im Gefühl seiner eigenen Größe unterlassen, ihm jene Zuvorkommenheit zu zeigen, die einem so erhabenen Gaste, und Einem, der an ihm ein Wunder der Barmherzigkeit gewirkt hatte, gebührte. Jesus ermuthigte Thaten herzlicher Höflichkeit, und das Weib wurde für ihre Aufmerksamkeit und Liebe warm gepriesen von dem Erlöser: „Derhalben sage ich dir: Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt; welchem aber wenig vergeben wird, der liebet wenig."

Simons Augen wurden geöffnet, und er erkannte seine Nachlässigkeit und seinen Unglauben. Er wurde gerührt durch die Güte Jesu, ihm nicht vor all den Gästen einen Verweis zu ertheilen. Er sah ein, daß Jesus seine Schuld und seinen Mangel an Dankbarkeit nicht vor den Andern blosstellen, sondern blos seine Seele durch eine dem Fall entsprechende Darlegung seines Benehmens überzeugen wollte. Strenge Vorwürfe würden das Herz des Simon gegen Reue verstockt haben; geduldige Ermahnungen überzeugten ihn jedoch von seinem Irrthum und gewannen

sein Herz. Er erkannte die Größe seiner Schuld gegen seinen Herrn, und wurde in Zukunft ein demüthiger, selbstverleugnender Mensch.

Wenn wir die Größe unserer Verpflichtung gegen unsern Heiland einsehen, werden wir enger mit ihm verbunden, und unsere Liebe wird in allen unseren Handlungen sich bethätigen. Jesus erinnert sich jedes guten Werkes, das von seinen Kindern gethan wird. Der sich selbst Verleugnende und Wohlthätige wird in seinem Gedächtnisse leben, und dereinst belohnt werden. Er wird Nichts vergessen, das für seine heilige Sache gethan wird. Kein Opfer kann zu kostbar sein, um auf dem Altar unseres Glaubens dargebracht zu werden.

Sechsund

Ei

Am ersten Wochen
fort, um dort
mengen, die
zu sehen, beg
Augenzeugen seines
ganze Natur schien
belaubt und die Blü
durch die Luft. Vie
Stadt, um das Pas
einigten sich beständi
sandte zwei seiner J
Eselin" zu holen, so
die Stadt in ganz k
mit Vorliebe zu Fuß
verstehen, warum er
Hoffnung stieg in ih
Jesus nun in die
König der Juden a
Während sie den erh
ger ihre glänzenden
die Aufregung verbre
wartungen des Volke

Jesus wählte fü
geritten hatte. In
Kleider auf das Th
Gleich darauf erfüllt
Menge begrüßte ihn

[1]) Matth. 21, 1–11;

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Einzug in Jerusalem.

Am ersten Wochentage setzte Jesus seine Reise nach Jerusalem fort, um dort dem Passahfeste beizuwohnen.[1]) Große Volksmengen, die sich nach Bethanien begeben hatten, um ihn zu sehen, begleiteten ihn, von dem Verlangen beseelt, Augenzeugen seines Einzuges in die heilige Stadt zu sein. Die ganze Natur schien sich zu freuen: die Bäume hatten sich neu belaubt und die Blüthen verbreiteten ihren köstlichen Wohlgeruch durch die Luft. Viele befanden sich auf dem Wege nach der Stadt, um das Passahfest zu halten. Diese Gesellschaften vereinigten sich beständig mit der Menge, die Jesum umgab. Er sandte zwei seiner Jünger aus, um „ein Füllen der lastbaren Eselin" zu holen, so daß er in Jerusalem einreiten könnte. Da die Stadt in ganz kurzer Entfernung lag und er früher immer mit Vorliebe zu Fuß gereist war, konnten seine Jünger zuerst nicht verstehen, warum er jetzt vorziehen sollte, zu reiten. Aber die Hoffnung stieg in ihren Herzen bei dem freudigen Gedanken, daß Jesus nun in die Hauptstadt einzuziehen gedenke, sich selbst als König der Juden auszurufen und sein Herrscheramt anzutreten. Während sie den erhaltenen Auftrag ausführten, theilten die Jünger ihre glänzenden Vorstellungen den Freunden Jesu mit, und die Aufregung verbreitete sich deshalb nah und fern, und die Erwartungen des Volkes stiegen auf das Höchste.

Jesus wählte für sich ein Füllen, auf dem noch Niemand geritten hatte. In freudiger Begeisterung legten die Jünger ihre Kleider auf das Thier und setzten ihren Meister auf dasselbe. Gleich darauf erfüllte lautes Triumphgeschrei die Luft, und die Menge begrüßte ihn als ihren Messias und König. Jesus nahm

[1]) Matth. 21, 1–11; Luk. 19, 29–44.

jetzt die Huldigungen an, welche er früher immer abgewiesen hatte, und seine Jünger betrachteten dies als ein Zeichen, daß ihre frohen Hoffnungen in Erfüllung gehen sollten, indem sie ihn nun zu Jerusalem allgemein als König Israels anerkannt sehen würden. Alle waren glücklich und voller Begeisterung; einer suchte den andern in seinen Huldigungen zu übertreffen. Zwar konnten sie keine äußere Pracht und Herrlichkeit entfalten; sie gaben ihm jedoch die Verehrung glücklicher Herzen. Sie waren nicht im Stande, ihm kostbare Geschenke anzubieten, aber Viele breiteten ihre Oberkleider als Teppiche auf seinen Weg, und andere bestreuten seinen Pfad mit den blätterreichen Zweigen der Oliven und Palmen. Sie konnten dem Triumpfzuge keine königlichen Fahnen vortragen; sie hieben jedoch die ausgebreiteten Palmzweige, die Siegeszeichen der Natur, von den Bäumen, und indem sie dieselben freudig vor ihm schwenkten, erfüllte lautes Zurufen und Hosiannageschrei die Luft.

Mit jedem Schritt wurde ihre Zahl immer größer, indem Viele, die von der Annäherung Jesu gehört hatten, herbeieilten, sich dem Triumphzuge anzuschließen. Einfache Zuschauer mischten sich beständig mit der Menge und fragten: „Wer ist der?" Was bedeutet diese allgemeine Aufregung? Sie hatten alle von Jesu gehört und erwarteten, er würde sich nach Jerusalem begeben; sie wußten jedoch, daß er bisher sich geweigert hatte, königliche Ehren anzunehmen, und sie waren höchlich erstaunt, als sie vernahmen, daß er es war. Sie wunderten sich, was wohl diese Sinnesänderung in ihm bewirkt haben könnte, da er doch früher erklärt hatte, sein Reich sei nicht von dieser Welt.

Indem sie sich so wunderten und fragten, bringt die eifrige Menge ihre Fragen zum Schweigen durch ein Triumphgeschrei, das wieder und wieder erschallt, und von den nahen Hügeln und Thälern in deutlichem Echo Nachhall findet. Und nun kommt der freudigen Procession eine große Menge von Jerusalem entgegen, die von der großen öffentlichen Kundgebung gehört hat und sich beeilt, den Erlöser zu treffen, und ihn nach Jerusalem zu führen. Von der großen Menge der Israeliten, die sich zur Feier des Passah nach dieser Stadt begeben hatten, strömen Tausende ihm entgegen und begrüßen ihn durch Schwingen von Palmzweigen

und Singen von heiligen Liedern. Die Priester ließen im Tempel die Posaune zum Abendgottesdienst ertönen, aber nur wenige beantworteten den Ruf, und die Obersten sagten bestürzt zu einander: „Alle Welt läuft ihm nach."

Der Heiland hatte während seiner irdischen Laufbahn bisher sich geweigert, königliche Ehren anzunehmen und alle Versuche, ihn auf einen irdischen Thron zu erheben, zurückgewiesen; bei dieser Gelegenheit wünschte er jedoch die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich, als den Erlöser der Welt zu richten. Er näherte sich dem entscheidenden Zeitpunkte, wo sein Leben als ein Lösegeld für den sündigen Menschen dargebracht werden sollte. Obgleich er bald verrathen und gleich einem Missethäter ans Kreuz geheftet werden sollte, wollte er doch in Jerusalem, dem Schauplatze seines bevorstehenden Opfertodes, unter Freudenbezeugungen der Menge und königlichen Ehren einziehen, um dadurch ein mattes Vorbild von der Herrlichkeit seiner zukünftigen Wiederkunft als Zions König zu geben.

Es war die Absicht Jesu, die Aufmerksamkeit auf das Opfer zu lenken, welches das krönende Schlußwerk seiner Mission nach einer gefallenen Welt sein sollte. Das Volk versammelte sich in Jerusalem zur Feier des Passah, während er, das gegenbildliche Lamm, sich aus freien Stücken als ein Opfer anbot. Jesus erkannte, daß in allen zukünftigen Zeiten das Volk Gottes seinen für die Sünden der Welt erlittenen Tod zum Gegenstande tiefer Betrachtungen machen sollte. Jede damit verknüpfte Thatsache sollte ohne den Schatten eines Zweifels dargelegt werden. Es war deshalb von Bedeutung, daß die Augen des ganzen Volkes auf ihn gerichtet werden sollten, und daß die öffentliche Kundgebung, die seinem Opfertode vorangehen sollte, derart sei, daß die Aufmerksamkeit Aller auf das Opfer selbst gelenkt würde. Nach solch einem Triumphzug, wie der unseres Heilandes in Jerusalem, würden alle Augen den schnellen Verlauf seines Lebens bis zum Ende verfolgen.

Die auffallenden Ereignisse, die mit diesem Einzug verknüpft waren, konnten nicht verfehlen, allgemein besprochen zu werden und Jesum zu der Kenntniß eines Jeden zu bringen. Nach seiner

Kreuzigung sollten sie mit seiner Verurtheilung und seinem Tode verknüpft, die Prophezeiungen erforscht und in Folge dessen die Thatsache offenbar werden, daß dieses in der That der Messias gewesen sei; und in allen Landen sollten deshalb Bekehrungen zum Glauben an Jesum sich vermehren. Bei dieser einzigen Triumphscene seiner irdischen Laufbahn hätte der Erlöser unter Begleitung der himmlischen Engel und angekündigt von den Posaunen Gottes auftreten können; er blieb jedoch der Laufbahn der Erniedrigung, die er eingeschlagen hatte, getreu, und trug die Bürde der Menschheit, bis sein Leben schließlich für das Leben der Welt dahingegeben wurde.

Dieser Tag, der ihrem bisherigen Wirken die Krone aufzusetzen schien, würde den Jüngern als von düstern Wolken verdunkelt erschienen sein, wenn sie gewußt hätten, daß diese Scene der Freude blos ein Vorspiel der Leiden und des Todes ihres Meisters sein sollte. Obgleich er zu wiederholten Malen sie über seinen unvermeidlichen Opfertod belehrt hatte, vergaßen sie doch in dem frohen Triumphe der Gegenwart seine traurigen Worte, und erwarteten seine segenbringende Herrschaft auf dem Throne Davids. Die Procession vergrößerte sich beständig, und Alle, mit wenigen Ausnahmen, wurden von der Begeisterung der Stunde erfaßt und vereinigten sich in das Jubelgeschrei und das Hosiannarufen, das von Hügel zu Hügel und von Thal zu Thal wiederhallte. Fortwährend hörte man den Ruf: „Hosianna dem Sohne Davids; gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!" Es schien, als ob die große Menge wetteiferte, sich gegenseitig in dieser Beantwortung eines Rufes aus einer prophetischen Vergangenheit zu übertreffen.

Viele Pharisäer waren Zeugen dieser Scene, und mit Neid und Bosheit erfüllt, versuchten sie, die öffentliche Meinung auf andere Bahnen zu lenken. Sie wandten jede mögliche Autorität an, um die Begeisterung des Volkes zu dämpfen; aber alle Bemühungen und alles Drohen waren erfolglos. Da sie fürchteten, daß diese Menge wegen ihrer großen Zahl im Stande wäre, Jesum zur Königswürde zu erheben, brachen sie sich als letzte Zuflucht Bahn durch das Gedränge, und redeten Jesum mit den tadelnden und

Der Einzug in Jerusalem.

drohenden Worten an: „Meister, strafe doch deine Jünger." Sie erklärten weiter, daß eine solche lärmende und aufgeregte Kundgebung ungesetzlich sei, und von der Obrigkeit nicht gebilligt würde. Die Antwort Jesu brachte jedoch ihre hochmüthigen Befehle zum Schweigen: „Ich sage euch: Wo diese werden schweigen, so werden die Steine schreien."

Gott hatte selbst in seiner besondern Vorsehung die Reihenfolge der Ereignisse, die damals stattfanden, bestimmt, und wenn die Menschen es unterlassen hätten, den göttlichen Plan auszuführen, so würde er den unbelebten Steinen Stimmen verliehen, und sie würden seinen Sohn mit Lobpreisungen begrüßt haben. Diese Scene war in prophetischen Gesichten den heiligen Sehern des alten Bundes offenbart worden, und die Menschen waren machtlos, die Absichten Jehovas zu vereiteln. Da die zum Schweigen gebrachten Pharisäer sich zurückzogen, wurden die Worte Sacharjas von Hunderten von Stimmen wiederholt: „Du Tochter Zions, freue dich sehr, und du Tochter Jerusalems jauchze; siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm, und reitet auf einem Esel, und auf einem jungen Füllen der Eselin."[1])

Die Pharisäer sahen sich genöthigt, von ihren Anstrengungen, die öffentliche Begeisterung zu dämpfen, abzustehen, da alle ihre Beschwerden nur den Eifer der Menge vergrößerten. Nie zuvor hatte die Welt eine solche triumphirende Proeession gesehen. Sie glich nicht den Triumphzügen der berühmten Eroberer der Erde. In dem Gefolge waren keine trauernden Gefangenen, als Trophäen königlicher Tapferkeit; wohl aber umgaben den Erlöser glorreiche Trophäen und Zeugen seiner Liebeswerke für den sündigen Menschen. Da waren die Gefangenen, die er Satans grausamer Macht entrissen hatte, und die Gott laut für ihre Befreiung dankten. Die Blinden, denen er das Gesicht wiedergegeben, drängten sich vorwärts und waren die Führer des Zuges. Die Stummen, deren Zungen gelöst worden waren, ließen das lauteste Hosiannarufen ertönen. Die Krüppel, die er geheilt hatte, hüpften voller Freuden einher und waren am meisten darauf bedacht, Palmenzweige abzubrechen und dieselben zu Ehren des Erlösers zu schwenken. Wittwen und Waisen befanden sich in dem Zuge und priesen den Namen

[1]) Sach. 9, 9.

Jesu, wegen allen ihnen erwiesenen Werken der Barmherzigkeit. Die Aussätzigen, die durch ein Wort von ihm gereinigt und so von einem lebenden Tode erlöst worden waren, breiteten ihre Festtagskleider auf seinem Pfade aus und begrüßten ihn als den König der Herrlichkeit. Auch diejenigen, die durch sein Machtwort aus dem Todesschlafe aufgeweckt worden waren, befanden sich unter der Menge. Lazarus, dessen Körper im Grabe schon der Verwesung anheim gefallen war, leitet nun, glücklich in seiner wiedergewonnenen männlichen Kraft, das demüthige Thier, auf welchem sein Befreier ritt.

Als der Festzug auf der Höhe des Hügels angelangt war und im Begriffe stand, in die Stadt hinabzusteigen, hielt Jesus an und die Menge mit ihm. Jerusalem lag in all seiner Pracht vor ihnen, gebadet in dem Lichte der untergehenden Sonne. Der Tempel zog Aller Augen auf sich. In stattlicher Herrlichkeit erhob er sich über alle Gebäude, und schien gen Himmel zu zeigen, als ob er das Volk aufwärts nach dem einzig wahren und lebenden Gott hinweisen wollte. Dieser Tempel war in seiner prachtvollen Majestät lange der Stolz und die Herrlichkeit der jüdischen Nation gewesen. Auch die Römer betrachteten denselben als ein Monument, das an Pracht nicht seines Gleichen habe. Ihr König hatte sich mit den Juden vereinigt, um ihn zu verschönern, und sie hatten zusammen weder Mühen noch Kosten gespart, um ihn sowohl außerhalb als innerhalb mit den kostbarsten und schönsten Verzierungen zu schmücken.

Ein Theil der Mauer des Gebäudes hatte der Belagerung von Armeen widerstanden und, ein Meisterstück der Baukunst, schien derselbe, als ob er in einem Stücke aus dem Steinbruch gekommen wäre. Während die westliche Sonne den Himmel färbte und vergoldete, übergoß ihre wiederstrahlende Pracht den reinen, weißen Marmor des Tempels mit einem Feuerschein, und funkelte an den goldenen Knäufen seiner Säulen. Von der Spitze des Hügels, auf dem Jesus und seine Nachfolger standen, erschien das Ganze als ein großartiger Palast von Schnee, besetzt mit funkelnden Edelsteinen. Am Eingange des Tempels befand sich ein Weinstock aus Gold und Silber, mit grünen Blättern und massiven Weintrauben,

das Ganze mit ungeheuren Kosten von den geschicktesten Künstlern ausgeführt. Es wurde dadurch Israel unter dem Bilde eines fruchtbaren Weinstockes vorgestellt. Das Gold, Silber und natürliche Grün waren mit solch seltenem Geschmack und ausgezeichneter Kunst zu einem Ganzen vereinigt, daß das Auge mit Entzücken darauf ruhte, da es sich anmuthig um die weißen, glänzenden Säulen wand und mit den scheinenden Ranken an deren goldenen Verzierungen anklammerte. Die untergehende Sonne übergoß das Ganze mit einem gleichsam dem Himmel entlehnten Glorienschein.

Jesus schaut auf diese entzückende Scene, und die große Menge verstummt, bezaubert von dem prachtvollen Schauspiele. Aller Augen richten sich unwillkürlich auf den Erlöser, in der Erwartung, auf seinem Antlitze die Bewunderung ausgedrückt zu sehen, die sie selbst empfinden. Statt dessen nehmen sie einen schmerzlichen Ausdruck auf seinem geliebten Antlitze wahr. Mit Erstaunen und Enttäuschung sehen sie, wie die Augen des Heilandes sich mit Thränen füllen, wie sein Körper hin und her schwankt, während ein Angstruf sich seinen zitternden Lippen entringt, als käme er aus der Tiefe eines gebrochenen Herzens. Welch ein Schauspiel war dies für die Engel des Himmels! Ihr geliebter Befehlshaber in Thränen der Verzweiflung! Welch ein Schauspiel war dies für jene freudige Menge, die ihn mit Triumphgeschrei unter dem Schwenken von Palmzweigen auf jene Anhöhe begleitet hatte, von welcher sich eine Aussicht darbot auf die herrliche zu ihren Füßen ausgebreitete Stadt, wo sie ihren Lieblingswunsch ausführen und ihn zum Könige krönen wollten! Ihr Zujauchzen verstummte nun, und viele Thränen flossen in Mitgefühl mit dem Kummer, der ihnen unbegreiflich war.

Jesus hatte an dem Grabe des Lazarus geweint; aber es war ein göttlicher Schmerz, den damaligen Umständen entsprechend. Hier jedoch erscheint seine plötzliche Trauer wie ein Klageton mitten in einem großartigen Triumphchor. Inmitten dieser Freudenscene, während Alle ihm huldigten, brach der König Israels in Thränen aus; nicht in stille Freudenthränen, sondern in Thränen und Seufzer eines unwiderstehlichen Seelenschmerzes. Die Menge wird von einer plötzlichen Traurigkeit ergriffen, da sie diesen ihr

so unbegreiflichen Kummer betrachtet. Die Thränen Jesu flossen nicht in Voraussicht der körperlichen Leiden bei der bevorstehenden Kreuzigung, obgleich der Garten Gethsemane, wo der Schrecken einer großen Finsterniß ihn so bald überfallen sollte, gerade vor ihm lag. Auch das Schafthor war in Sicht, durch welches während Jahrhunderten die Opferthiere geführt worden waren. Dieses Thor sollte sich bald für ihn öffnen, als das große Gegenbild, auf dessen Hingabe für die Sünden der Welt alle diese Opfer hingewiesen hatten. Nahebei war auch Golgotha, der Schauplatz seines baldigen Todeskampfes.

Der Erlöser weint, jedoch nicht über den Gedanken an seinen grausamen Tod; er fühlt keine selbstsüchtige Trauer. Der Gedanke an seine körperlichen Leiden hat keine Schrecken für diese edle, sich selbst aufopfernde Seele. Der Anblick Jerusalems erfüllt sein Herz mit Qual, — Jerusalem, das den Sohn Gottes zurückgewiesen und seine Liebe verschmäht hatte, das nicht auf seine mächtigen Wunder achten wollte und im Begriffe steht, sein Leben zu nehmen. Er erkennt, wohin die Verwerfung ihres Erlösers sie gebracht, und was seine Zukunft hätte sein können, wenn sie ihn angenommen hätte, der allein ihre Wunden zu heilen im Stande war. Er war gekommen, sie zu retten; wie kann er das seiner Sorgfalt anvertraute Kind aufgeben!

Er erhob seine Hand, — die so oft die Kranken und Leidenden gesegnet hatte, — und indem er auf die verurtheilte Stadt hinwies, rief er schmerzerfüllt aus: „Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet.“ Hier hielt der Erlöser inne und ließ ungesagt, was das Schicksal Jerusalems gewesen wäre, wenn sie die einzige Hülfe, die Gott ihr geben konnte — die Gabe seines geliebten Sohnes — erkannt hätte, was zu erkennen ihr Vorrecht war, und dem von Gott ihr verliehenen Lichte gemäß gehandelt hätte, würde sie als die Königin der Reiche in ungetrübtem Glücke und frei in der Stärke ihrer von Gott empfangenen Kraft dagestanden sein. Keine bewaffneten Soldaten würden an ihren Thoren gewartet, keine römischen Siegeszeichen von ihren Mauern geweht haben. Das glorreiche Schicksal, das

Jerusalem beglückt haben würde, wenn sie ihren Erlöser angenommen hätte, stand vor dem Sohne Gottes. Er sah, daß sie durch ihn von ihrer schweren Krankheit geheilt, aus ihrer Knechtschaft befreit und wieder als die mächtige Hauptstadt der Welt hätte anerkannt werden können. Aus ihren Mauern würde die Friedenstaube nach allen Nationen geflogen und so Jerusalem das Diadem der Herrlichkeit der ganzen Welt geworden sein.

Dieses prachtvolle Bild, von dem, was Jerusalem hätte sein können, im Falle sie den Sohn Gottes angenommen hätte, verschwindet jedoch, da der Erlöser ihr jetziges Schicksal unter dem schweren römischen Joche in Betracht zieht, beladen mit dem Zorne Gottes unter seiner vergeltenden Gerechtigkeit. Er nimmt den unterbrochenen Faden seiner Klagen wieder auf, indem er sagt: „Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen. Denn es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern, und an allen Orten ängstigen; und werden dich schleifen, und keinen Stein auf dem andern lassen; darum, daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist."

Christus kam, um Jerusalem mit seinen Kindern von den Folgen der begangenen Sünden zu retten; aber den unheiligen Erwartungen der Pharisäer ward nicht in der Art seiner Erscheinung entsprochen. Der Stolz der Pharisäer, Heuchelei, Eifersucht und Bosheit, hatten ihn an der Ausführung seiner Absicht verhindert. Jesus kannte die schreckliche Vergeltung, welche die ihrem Schicksal überlassene Stadt erwartete. Er sieht im Geiste Jerusalem von Kriegsheeren eingeschlossen, die belagerten Einwohner dem Hunger und Tode ausgesetzt, Mütter die todten Körper ihrer eigenen Kinder verzehrend, und Eltern und Kinder den letzten Bissen einander entreißend, da jedes natürliche Gefühl durch die nagenden Qualen des Hungers abgestumpft wird. Er sieht, daß die Hartnäckigkeit der Juden, wie sie sich in ihrer Verwerfung der angebotenen Erlösung zeigt, sie auch verleitet, die einzige Möglichkeit der Rettung, Unterwerfung unter die eindringenden Armeen, zu verweigern. Er sieht die elenden Bewohner am Rade und am Kreuze gequält, die schönen Paläste zerstört, den Tempel, in welchem

Gott seine Herrlichkeit offenbart hatte, in Ruinen, und von allen seinen reinen, weißen Mauern, die geschmückt sind mit erhobenen Säulen und vergoldeten Verzierungen, kein Stein auf dem andern bleibend, während die Stadt gleich einem Felde mit dem Pflug durchfurcht wird. Wohl mag der Erlöser vor einem solchen schrecklichen Bilde Thränen des Schmerzes vergießen!

Jerusalem war sein Lieblingskind gewesen, und wie ein zärtlicher Vater über einen ungerathenen Sohn trauert, so weinte Jesus über Jerusalem. Wie kann ich dich aufgeben! Wie kann ich dich der Zerstörung und dem Elende ausgesetzt sehen! Muß ich dich aufgeben, um den Becher deiner Bosheit bis zum Rande zu füllen! Eine Seele ist von solcher Wichtigkeit, daß im Vergleiche damit Welten in Nichtigkeit versinken; aber hier sollte eine ganze Nation verloren gehen. Sobald sich die Sonne im Westen senkte, sollte die Gnadenfrist Jerusalems zu Ende sein. Während jener große Triumphzug auf der Spitze des Oelberges anhielt, war es noch nicht zu spät für Jerusalem, ihre Sünden zu bereuen und gerettet zu werden. Der Engel der Barmherzigkeit schickte sich dann an, seine Flügel zu falten, um von dem goldenen Throne herniederzu steigen, und der Gerechtigkeit und der schnell herannahenden Vergeltung Platz zu machen. Aber das liebende Jesus-Herz verwendete sich noch für Jerusalem, die alle seine Barmherzigkeit zurückgewiesen und seine Warnungen verachtet hatte, und nun im Begriffe stand, ihr gottloses Werk zu vollenden, indem sie ihre Hände in sein eigenes Blut tauchte. Wenn Jerusalem nur Buße thun wollte, so wäre es noch nicht zu spät. Während die letzten Strahlen der untergehenden Sonne den Tempel, die Thürme und Kuppeln vergolden, will auch nicht ein einziger guter Engel sie zu ihrem Erlöser führen und das schreckliche Schicksal, das ihr bevorsteht, abwenden! Schöne und unheilige Stadt, die du die Propheten gesteinigt und den Sohn Gottes verworfen hast, die du durch deine Unbußfertigkeit dir selbst die Fesseln der Knechtschaft geschmiedet, — dein Gnadentag ist beinahe vorbei!

Hier hatte ein bevorzugtes Volk gewohnt; Gott hatte in ihrem Tempel seine Wohnung aufgeschlagen; „wie ein schön Zweiglein, deß sich das ganze Land tröstet." Ueber tausend Jahre hatte die

Ein

schützende Sorgfalt und z
jenem Tempel hatten die
ertönen lassen. Dort ware
worden, während der We
zu Gott empor gestiegen
geflossen, als Vorbild des
Herrlichkeit über dem G
Priester in ihren wallen
steinen besetzten Brustschil
und die Pracht der Symb
hunderten fortgedauert.
denn Jerusalem hatte se
Zerstörung ist vor der T

Indem Jesus das Lo
brannte seine Seele übe
brach das Herz des Soh
von dem Kummer, der
ehrten. Sie sahen sein
während einer kurzen
Kundgebungen der Freu
Klagen über Jerusalem

Unterdessen waren
sich Jesus mit einer gro
Furcht erfüllt, gehen si
ihre Autorität die Meng
zug sich anschickt, den O
Obersten aufgehalten.
„Wer ist dieser?" hör
vom Geiste Gottes inspiri
zeiungen wiederholen, w
euch: es ist der Same
zertreten soll. Fraget
chisedek, König zu S
wird euch sagen: es
wird euch sagen: Im
Gott, Vater der Ewigk

schützende Sorgfalt und zärtliche Liebe Jesu darüber gewacht. In jenem Tempel hatten die Propheten ihre feierlichen Warnungen ertönen lassen. Dort waren die brennenden Rauchfässer geschwungen worden, während der Weihrauch mit den Gebeten der Andächtigen zu Gott empor gestiegen war. Dort war das Blut der Thiere geflossen, als Vorbild des Blutes Christi. Dort hatte Jehova seine Herrlichkeit über dem Gnadenstuhle offenbart. Dort hatten die Priester in ihren wallenden Gewändern und mit dem von Edelsteinen besetzten Brustschilde die heiligen Amtshandlungen verrichtet, und die Pracht der Symbole und Ceremonien hatte während Jahrhunderten fortgedauert. Alles dieses muß jedoch ein Ende nehmen, denn Jerusalem hatte sein eigenes Schicksal besiegelt, und ihre Zerstörung ist vor der Thüre.

Indem Jesus das Loos seiner geliebten Stadt betrachtete, entbrannte seine Seele über sein Lieblingskind. Unerwiederte Liebe brach das Herz des Sohnes Gottes. Die Menge wußte nur wenig von dem Kummer, der auf der Seele dessen lastete, den sie verehrten. Sie sahen seine Thränen und hörten sein Seufzen, und während einer kurzen Zeit unterbrach eine heilige Ehrfurcht ihre Kundgebungen der Freude; sie konnten jedoch die Bedeutung seiner Klagen über Jerusalem nicht verstehen.

Unterdessen waren die Obersten benachrichtigt worden, daß sich Jesus mit einer großen Menge Volkes der Stadt nähere. Von Furcht erfüllt, gehen sie ihm entgegen, indem sie hofften, durch ihre Autorität die Menge zerstreuen zu können. Da der Triumphzug sich anschickt, den Oelberg hinab zu steigen, wird er von den Obersten aufgehalten. Auf ihre mit Autorität gestellte Frage: „Wer ist dieser?“ hört man über allem Lärmen der Menge die vom Geiste Gottes inspirirten Jünger voller Begeisterung die Prophezeiungen wiederholen, welche diese Frage beantworten: Adam sagt euch: es ist der Same des Weibes, der den Kopf der Schlange zertreten soll. Fraget Abraham, er wird euch sagen: es ist Melchisedek, König zu Salem, ein König des Friedens. Jakob wird euch sagen: es ist der Held vom Stamme Juda. Jesaia wird euch sagen: Immanuel, Wunderbar, Rathgeber, starker Gott, Vater der Ewigkeit, Friedefürst. Jeremia wird euch sagen:

Wer S. 571

der Sproß Davids, der Herr, unsere Gerechtigkeit. Daniel wird euch sagen: es ist der Messias. Hosea wird euch sagen: es ist der Gott Zebaoth; Herr ist sein Name. Johannes der Täufer wird euch sagen: es ist das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt trägt. Der große Jehova hat von seinem Throne aus erklärt: Dies ist mein geliebter Sohn. Wir, seine Jünger, erklären: dieses ist Jesus, der Messias, der Fürst des Lebens, der Erlöser der Welt. Und sogar der Fürst der Finsterniß erkennt ihn an, indem er sagt: „Ich weiß, wer du bist, der Heilige Gottes."

Siebenun

Jesus w

Der triumphirende
seiner Kreuzigung
mens in den W
lichkeit, mit dem
dem Jauchzen der Hei
Erfüllung gehen: „I
bis ihr sprechet: Ge
Herrn!"[1]) Dem Sacha
der Tag des schließl
Herrlichkeit kommen s
welche ihn bei seiner
mich ansehen, welchen
klagen, wie man klaget
betrüben, wie man sich

Die Thränen Chri
für die Sünden aller
bild des Menschenge
Anerbieten der unendl
die Vertreter Christi
ihren Lebenswandel
Selbstverurtheilung in
erkennen. Der Heila
Wahrheit zu bringen;
sichtigt und sein gnä
welche Selbstsucht und
in dem Tempel ihrer

Die Sünde Jerus

[1]) Matth. 23, 39.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Jesus weinte über Jerusalem.

Der triumphirende Einzug Jesu in Jerusalem, gerade vor seiner Kreuzigung, war ein schwaches Vorbild seines Kommens in den Wolken des Himmels mit Macht und Herrlichkeit, mit dem Gefolge triumphirender Engel und unter dem Jauchzen der Heiligen. Dann werden die Worte Christi in Erfüllung gehen: „Ihr werdet mich von jetzt an nicht sehen, bis ihr sprechet: Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn!“[1] Dem Sacharja wurde in einem prophetischen Gesichte der Tag des schließlichen Triumphes gezeigt, da Christus in Herrlichkeit kommen soll, und gleichfalls die Lage der Juden, welche ihn bei seiner ersten Ankunft verwarfen: „Sie werden mich ansehen, welchen Jene zerstochen haben; und werden ihn klagen, wie man klaget ein einiges Kind; und werden sich um ihn betrüben, wie man sich betrübet um ein erstes Kind.“[2]

Die Thränen Christi, als er über Jerusalem weinte, flossen für die Sünden aller Zeiten. Die jüdische Nation war ein Sinnbild des Menschengeschlechtes aller Jahrhunderte, welches das Anerbieten der unendlichen Liebe verschmähet. Alle jene, welche die Vertreter Christi auf Erden zu sein vorgeben und doch durch ihren Lebenswandel ihn fortwährend verleugnen, können ihre Selbstverurtheilung in Christi Anklage der selbstgerechten Juden erkennen. Der Heiland kam auf die Welt, um das Licht der Wahrheit zu bringen; seine Ermahnungen blieben jedoch unberücksichtigt und sein gnädiges Anerbieten wurde verachtet von denen, welche Selbstsucht und die Liebe des Mammon und weltliche Ehre in dem Tempel ihrer Herzen die Oberhand gewinnen ließen.

Die Sünde Jerusalems bestand in der Verwerfung der ihr da-

[1] Matth. 23, 39. [2] Sach. 12, 10.

mals angebotenen Warnung und Gnade. Wie ein zärtlicher Vater einen geliebten aber irrenden und empörerischen Sohn bemitleidet, so hatte Jesus Mitgefühl für Jerusalem. Er hatte Propheten und weise Männer mit Rathschlägen, Bitten und Warnungen von angedrohten Gerichten, falls sie in ihren Sünden beharren würde, gesandt. Das Opferblut war beständig während Jahrhunderten geflossen, und hatte so vorbildlich die große Versöhnung durch den Gottessohn, der zur Erlösung der Menschheit aufgeopfert werden sollte, dargestellt. Obgleich jedoch die Schlachtopfer reichlich gewesen waren, konnten sie die Stelle der wahren Traurigkeit über die Sünde und des Gehorsams gegen Gott nicht ersetzen. Ein zerschlagenes Herz und ein zerknirschtes Gemüth würden in den Augen Gottes von größerem Werthe gewesen sein, als eine Menge von Opfern ohne wahre Reue.

Jerusalem hatte ihre Vorrechte nicht benützt, sie hatte die Warnungen ihrer Propheten mißachtet und die heiligen Vertreter Gottes getödtet. Das Geschlecht jedoch, welches Jesus anklagte, war nicht verantwortlich für die Sünden seiner Väter; nur insofern sie üblen Gewohnheiten nachgingen, und so durch ihren Haß und Rachegeist Mitschuldige wurden an der Verfolgung der alten Boten Gottes. Die Verwerfung der gegenwärtig angebotenen Gnaden und Warnungen bürdete ihnen die Schuld auf, welche das Blut der Ochsen und der Böcke nicht wegwaschen konnte. Sie waren stolz, selbstgerecht und unabhängig, und hatten sich so weiter und weiter vom Himmel entfernt, bis sie schließlich die willigen Unterthanen Satans geworden waren. Die jüdische Nation hatte während Jahrhunderten die Fesseln geschmiedet, die jenes Geschlecht unwiderruflich sich selbst anlegte.

Die Thränen Christi drückten seine Seelenqual aus, mit welcher er sein Volk das sichere Verderben auf sich selbst herabrufen sah. Gerne würde er von ihrem Nacken das Joch der Knechtschaft unter einer heidnischen Nation gebrochen haben. Während jedoch die Pharisäer sich bitterlich beklagten wegen ihrer Demüthigung und Unterdrückung, wiesen sie voller Haß die einzige Hülfe zurück, welche sie aus ihrer Gefangenschaft befreien und zu einem freien und glücklichen Volke machen konnte. Sie hatten die Stimme des

Erlösers während drei Jahren vernommen, da er die Mühseligen und Beladenen zu sich einlud, um sie zu erquicken. Er hatte Segnungen verbreitet, wo er auch seine Füße hingesetzt haben mochte. Aber, anstatt seine Liebe mit Dankbarkeit zu erwiedern, hielten sie Christum ferne von sich, und waren nun bereit, ihr eigenes Verderben zu besiegeln, indem sie ihn tödteten.

Das irdische Jerusalem stellt die große Mehrzahl der vorgeblichen Christen unserer Zeit dar. Der Heiland hat uns seine Segnungen durch das unendliche Opfer seines eigenen Lebens mitgetheilt. Gegenwärtig haben wir den Tag der Gnaden und der Vorrechte. In jedem Zeitalter wird den Menschen ihr Tag des Lichts und der Vorrechte gewährt; eine gewisse Prüfungszeit, in welcher sie sich mit ihrem Gott aussöhnen können. Es gibt jedoch eine Grenze für diese göttliche Gnade. Gottes Gnade mag viele Jahre lang angeboten und gering geschätzt werden; es wird jedoch eine Zeit kommen, zu der dieselbe sich zum letzten Male an uns wenden wird. Die süße, gewinnende Stimme fleht den Sünder nicht mehr an, und Vorwürfe und Warnungen hören auf.

Dieser Tag war nun für Jerusalem angebrochen. Mit von Seufzern und Thränen beinahe erstickter Stimme, richtet Jesus vom Gipfel des Oelberges seine letzte Mahnung an die auserwählte Nation: „Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet.“[1]) Ein kurzer Theil des Tages blieb noch übrig, in welchem Jerusalem seinen verhängnißvollen Irrthum einsehen und sich zu Christo wenden könnte. Während die sich dem Westen nähernde Sonne noch am Himmel stand, blieb ihr noch Frist zur Rettung. Der Engel der Barmherzigkeit hatte lange sich für die unbußfertige Stadt verwendet; nun jedoch stand er im Begriff, von dem goldenen Throne herniederzusteigen, während die Worte der unwiderruflichen Gerechtigkeit gesprochen wurden: „Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen.“

Diese von Christo auf dem Berge gesprochenen Worte erstrecken sich bis auf unsere Zeit. Seine Thränen flossen für unsere Unbußfertigkeit. Auch uns hat er, wie den Juden, großes Licht

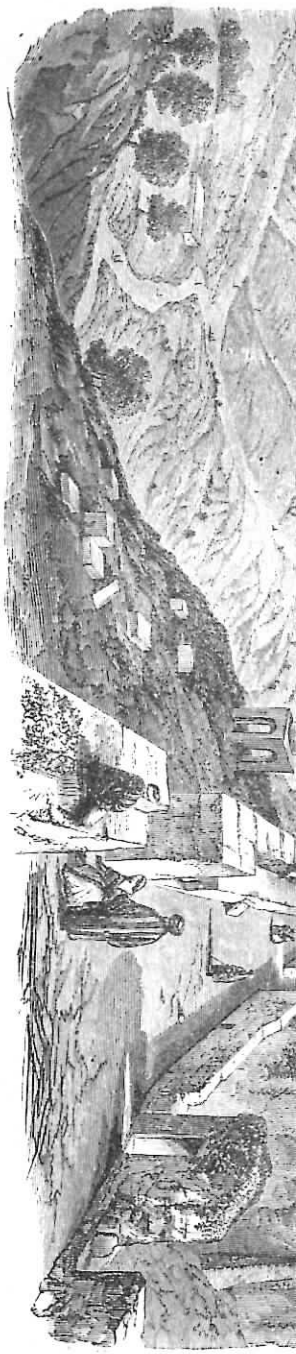
[1]) Luk. 19, 41–44.

Über Gottes Wort

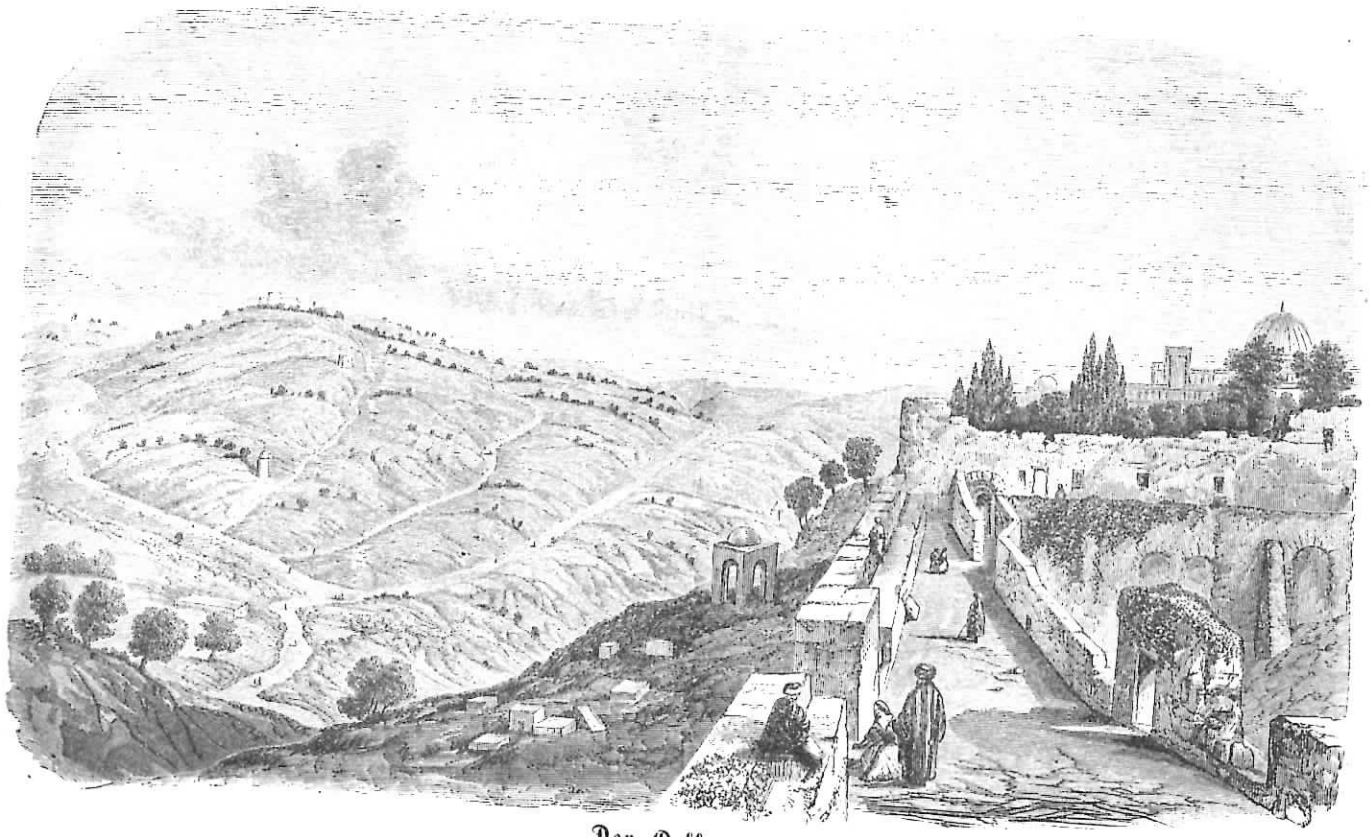
gesandt. Es wurden uns Vorwürfe, Ermahnungen, Warnungen und des Erlösers große Liebe zutheil. Gerade wie die Vorhöfe des Tempels in den Tagen Christi durch unheiligen Handel entweiht wurden, so wird der Tempel des Herzens, in welchem Christus eingeschlossen sein sollte, durch Selbstsucht, Weltliebe, Bosheit, Neid und unheilige Leidenschaften verunreinigt. Der Erlöser schickt Botschaften, um die Sünder vor ihrer Gefahr zu warnen, und ihre Herzen zur Buße zu erwecken, aber nur zu oft werden dieselben als müßige Erzählungen aufgenommen. Gar Viele, die auf Gottseligkeit Anspruch machen, sind heutzutage ebenso wenig geheiligt durch den Geist Gottes, als es die Pharisäer zur Zeit Christi waren. Das Licht der Wahrheit wird von Tausenden verworfen, weil es ein Kreuz in sich schließt; es stimmt nicht überein mit ihren Gewohnheiten und den natürlichen Neigungen ihrer Herzen.

Die Propheten Gottes wurden von dem abtrünnigen Israel verworfen, weil durch dieselben dessen geheime Sünden ans Tageslicht gebracht worden waren. Ahab betrachtete Elia als seinen Feind, weil der Prophet getreulich die geheimen Nichtswürdigkeiten des Fürsten offenbarte. So trifft heutzutage den Diener Christi, der die Sünde tadelt, nur Widerspruch und Verachtung. Die biblische Wahrheit, die Religion Christi, kämpft gegen eine starke Strömung moralischer Unreinigkeit.

Die Vorurtheile sind sogar mächtiger heutzutage in den Herzen der Menschen, als zur Zeit Christi. Männer, welche den Einflüsterungen Satans folgen, erheben Zweifel betreffs der Wahrheit des Wortes Gottes und folgen unabhängig ihrem eigenen Urtheil. Sie wählen lieber Finsterniß als Licht und setzen so ihre Seelen der Gefahr des ewigen Verderbens aus; denn Gott beabsichtigt keineswegs jeden Einwand, den das fleischliche Herz gegen seine Wahrheit vorbringen kann, zu widerlegen. Die Geheimnisse des Wortes Gottes bleiben immer solche für Alle, welche sich weigern, die kostbaren Lichtstrahlen, welche ihre Dunkelheit aufklären würden, anzunehmen. Die göttliche Liebe vergießt Thränen des Kummers über Menschen, die nach dem Ebenbild ihres Schöpfers geschaffen sind, und welche seine Liebe nicht annehmen, und sich das Ge-



Der Oelberg.



Der Oelberg.

präge des göttlichen Charakters nicht aufdrücken lassen wollen.

Christus überschaute von der Höhe des Oelberges die Welt und alle zukünftigen Zeiten, und seine Worte beziehen sich auf jeden Einzelnen, der das Anerbieten seiner göttlichen Barmherzigkeit verschmäht. Verächter seiner Liebe, er wendet sich noch heute an dich! Du, auch du bist gemeint, der du wissen solltest, was zu deinem Frieden dient. Die Strafe des Sünders wird im Verhältniß stehen zu dem Lichte, das er empfangen hat.

Die für die Juden verantwortlichste Zeitperiode war, da Jesus in ihrer Mitte weilte. Und doch würdigten selbst die Jünger nur in geringem Maße die Gegenwart des Sohnes Gottes, bis sie ihnen entzogen wurde, als Christus gen Himmel stieg. Der Erlöser brach nur ungerne seine Verbindung mit der jüdischen Nation ab. Er hatte ihre Unbußfertigkeit und ihre Mißhandlungen während langer Zeit ertragen und fühlte gegen sie dieselbe uneigennützige Liebe und Zuneigung, die eine Mutter gegen das ihrer Sorge anvertraute Kind empfindet. Während Jahrhunderten hatte er die Donnerkeile des Zornes Gottes von Jerusalem zurückgehalten. Nun jedoch hatte sie den Becher ihrer Missethat gefüllt durch die Verfolgung des Sohnes Gottes, und die göttliche Rache sollte sie treffen. Mit unaussprechlichem Seelenschmerz betrachtete Jesus die Stadt und den Tempel, die er so sehr geliebt hatte. „Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten und steinigest, die zu dir gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt.“[1])

Wenn das jüdische Volk seine Bigotterie und seinen blinden Unglauben lange genug abgeworfen hätte, um in die Tiefen des liebenden, mitfühlenden Herzens Jesu zu schauen, würden sie den Herrn der Herrlichkeit nie haben kreuzigen können. Sie waren jedoch eigensinnig und selbstgerecht; und als die Priester und Obersten die prophetische Stimme der Vergangenheit durch die Menge in Posaunentönen erschallen hörten, in Beantwortung ihrer Frage: „Wer ist der?“ da nahmen sie dieselbe nicht als die Stimme der göttlichen Inspiration an. Die große Zahl der Zeugnisse alter Propheten, die auf Jesum, als den Messias hinwiesen,

[1]) Matth. 23, 37.

und die von den Jüngern angeführt wurden, vermochte ihre Herzen nicht zu überzeugen. Sie waren jedoch zu sehr in Erstaunen versetzt und in Zorn gebracht, um ihren Unwillen in Worten äußern zu können. Gerade als sie insgeheim und hinterlistig ihre Pläne legten, um Jesum zu tödten, siehe! da ward der bescheidene Galiläer plötzlich mit Ehren bekleidet, die er nie für sich in Anspruch genommen, und da empfing er Huldigungen, die er bisher ausgeschlagen hatte.

Die Würdenträger des Tempels waren stumm vor Erstaunen. Wo war nun diese gerühmte Macht der Priester und Obersten über das Volk! Die Machthaber hatten angekündigt, daß jeder, der Jesum als den Messias anerkennen würde, aus der Synagoge gestoßen werden und ihrer heiligen Vorrechte verlustig gehen sollte. Und doch war hier die begeisterte Menge, die den Sohn Davids mit Hosiannarufen begrüßte, und die ihm von den Propheten beigelegten Titel wiederholte. Ebenso wohl hätten die Priester und Obersten versuchen können, die Erde von dem belebenden Lichte der Sonne auszuschließen, als die Welt der Strahlen der Herrlichkeit, die von der Sonne der Gerechtigkeit ausgingen, zu berauben. Trotz allem Widerstand wurde das Reich Christi von dem Volke anerkannt.

Als die Priester und Obersten wieder ihrer Stimme mächtig wurden, murmelten sie unter sich: Ihr sehet, daß ihr nichts ausrichtet; siehe, alle Welt läuft ihm nach." Bald jedoch schüttelten sie den lähmenden Einfluß des sonderbaren Schauspieles von sich ab, dessen Augenzeugen sie gewesen und versuchten die Menge einzuschüchtern, indem sie mit einer Klage an die weltlichen Gerichte, wegen Aufwieglung zur Empörung, drohten. Einige der Pharisäer führten ihre Drohung aus, und verklagten in ihrem Aerger Jesum den anwesenden römischen Dienern, als den Anstifter einer Empörung. Andere vereinigten sich mit ihnen, indem sie den Heiland beschuldigten, sich gegen die römische Gewalt als König erklärt zu haben. Hannas, der Priester, machte geltend, daß er damit umgehe, in den Besitz des Tempels zu gelangen und als König in Jerusalem zu regieren.

Die ruhige Stimme Jesu brachte die lärmende Menge während

eines Augenblickes zum
nicht von dieser Welt
Herrschaft aufzurichten,
steigen, und seine Ank
in Herrlichkeit wieder
Rettung würden sie ih
sei, der da kommt in d

Jesus äußerte diese
thümlicher Macht. Die
gebracht. Ihre Herzen
gänglich, wurden bew
Schweigen überfiel di
konnte, und dessen S
beruhigt hatte, konnte
heidnischer Menschen
noch ihre Herzen dur
Die römischen Diener
in dem feierlichen un
einem ihnen unerklär
ein Mann von besch
Würde. Sie waren
als ihn wegen Aufru

Sie erkannten, d
waren, die Unzufrie
sachten. Sie richteten
ten sie, die Ursache d
Pharisäer, voller Ver
ihren Beschwerden a
Aerger unter sich. E
nungsverschiedenheit
heftigen Ausdrücken,
öffentlich als Prophe
Erfüllung der Proph
sammelten um sich A
gewöhnlichen Volkes
kein Mensch könne di

eines Augenblickes zum Schweigen, da er erklärte, daß sein Reich nicht von dieser Welt und daß er nicht gekommen sei, eine irdische Herrschaft aufzurichten, sondern daß er bald zu seinem Vater aufsteigen, und seine Ankläger ihn nicht mehr sehen würden, bis er in Herrlichkeit wieder erscheine; und dann, zu spät für ihre Rettung würden sie ihn anerkennen mit den Worten: „Gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn!“

Jesus äußerte diese Worte voller Traurigkeit und mit eigenthümlicher Macht. Die römischen Diener wurden zum Schweigen gebracht. Ihre Herzen, obgleich dem göttlichen Einflusse unzugänglich, wurden bewegt, wie nie zuvor, und ein plötzliches Schweigen überfiel die Menge. Der den Elementen gebieten konnte, und dessen Stimme die aufgeregten Wasser der Tiefe beruhigt hatte, konnte gleichfalls die Aufregung und Befürchtungen heidnischer Menschen beruhigen, welche das Licht nicht verworfen, noch ihre Herzen durch Vorurtheile gegen ihn verhärtet hatten. Die römischen Diener lasen Liebe, Wohlwollen und ruhige Würde in dem feierlichen und ernsten Gesichte Jesu. Sie wurden von einem ihnen unerklärlichen Mitgefühl ergriffen. Vor ihnen stand ein Mann von bescheidenem Ansehen, aber doch voll göttlicher Würde. Sie waren eher geneigt, ihm Huldigung darzubringen, als ihn wegen Aufruhr zu verhaften.

Sie erkannten, daß die Priester und Obersten die einzigen waren, die Unzufriedenheit ausdrückten und Verwirrung verursachten. Sie richteten sich deshalb gegen dieselben und beschuldigten sie, die Ursache der Verwirrung zu sein. Die Priester und Pharisäer, voller Verdruß über ihre Niederlage, wandten sich mit ihren Beschwerden an das Volk und stritten mit Heftigkeit und Aerger unter sich. Es bestand unter der Priesterschaft eine Meinungsverschiedenheit bezüglich Jesu. Hannas beschuldigte ihn mit heftigen Ausdrücken, ein Betrüger zu sein. Caiphas hatte ihn öffentlich als Prophet anerkannt, dachte jedoch, daß sein Tod zur Erfüllung der Prophezeiung nothwendig sei. Diese zwei Führer sammelten um sich Anhänger ihrer Ansichten. Die Mehrzahl des gewöhnlichen Volkes war zu Gunsten Jesu, indem sie erklärten, kein Mensch könne die Werke thun, welche er gethan hatte.

Während dieser zornigen Wortwechsel im Gange waren, schritt Jesus, der Gegenstand des Zwistes, unbeachtet zum Tempel und schaute sich mit kummervollem Blicke um. Alles war stille hier, denn der Auftritt, der auf dem Oelberge stattgefunden, hatte das Volk vom Tempel weggezogen. Nachdem er mit feierlichem Ernste für kurze Zeit denselben betrachtet hatte, zog sich Jesus mit seinen Jüngern vom Tempel zurück, um sich nach Bethanien zu begeben. Als daher später das Volk ihn als den König Israels auf den Thron zu setzen versuchte, konnte er nirgends gefunden werden.

Jesus brachte die ganze Nacht im Gebete zu, und am Morgen, während er von Bethanien zurückkehrte, ging er an einem Feigengarten vorbei. Er war hungrig,[1] „und sahe einen Feigenbaum von ferne, der Blätter hatte; da trat er hinzu, ob er etwas darauf fände. Und da er hinzu kam, fand er nichts, denn nur Blätter, denn es war noch nicht Zeit, daß Feigen sein sollten. Und Jesus antwortete, und sprach zu ihm: Nun esse von dir Niemand keine Frucht ewiglich. Und seine Jünger hörten das."

Es war nicht die Zeit der reifen Feigen, ausgenommen in gewissen Gegenden, und auf der Höhe des Oelberges mochte man mit Recht sagen, „es war noch nicht Zeit, daß Feigen sein sollten." Es liegt in der Natur des Feigenbaumes, daß ehe die Blätter sich öffnen, die wachsende Frucht erscheint; daraus würde folgen, daß auf einem mit Blätter bedeckten Baume man wohl ausgereifte Feigen zu erwarten hätte. Der Baum, welchen Jesus sah, war schön anzusehen, jedoch nach einer gründlichen Untersuchung seiner Zweige, fand der Heiland, daß sein Aussehen ihn getäuscht hatte, denn er trug nichts, „denn nur Blätter." Um seinen Jüngern eine eindrucksvolle Unterweisung zu geben, gebrauchte Jesus den Feigenbaum als ein Sinnbild und bekleidete ihn mit moralischen Eigenschaften, um ihn so zu einem Mittel zum Zwecke der Belehrung in der göttlichen Wahrheit zu machen.

Die Juden nahmen eine von allen andern Nationen abgesonderte Stellung ein, indem sie dem Gotte des Himmels vollkommene Treue gelobten. Sie waren von ihm besonders bevorzugt worden, und nahmen eine größere Frömmigkeit für sich in Anspruch, als irgend ein anderes Volk, während sie doch

[1] Mark. 11, 13. 14.

Jesus verflucht den Feigenbaum.

in Wahrheit voller Sünde und durch Weltliebe und Gewinnsucht verdorben waren. Indem sie sich ihrer Güte und ihrer Kenntnisse rühmten und zu gleicher Zeit voller Heuchelei und Grausamkeit waren, und die Forderungen Gottes nicht kannten, glichen sie dem unfruchtbaren Feigenbaum, der seine anmaßenden Zweige ausbreitete, die dem Anscheine nach prächtig waren und dem Auge gefielen, auf welchen jedoch Jesus „nichts denn nur Blätter" fand.

Die jüdische Religion mit ihrer großartigen Schaustellung des Tempels und seiner heiligen Altäre, ihrem Gepränge der Opfer, ihren köstlich gekleideten Priestern und eindrucksvollen Ceremonien, war für sie blos eine oberflächliche Decke, unter welcher Stolz, Unterdrückung und Schlechtigkeit ihr Wesen trieben. Die Blätter waren schön und im Ueberfluß vorhanden, der Baum jedoch trug keine gute Frucht. Am nächsten Morgen, als sie an demselben Garten vorbeigingen, gewahrten die Jünger, daß der von Jesu verfluchte Baum von der Wurzel bis zum Gipfel verdorrt war. Jesus führte hierdurch den Jüngern die wahre Lage der Juden unter der bezeichnenden Figur des unfruchtbaren Feigenbaumes vor, und wie der Baum unter dem versengenden Fluche des Heilandes verdorrte, und verwelkt und versengt, von der Wurzel auf vertrocknet, dastand, so sollten alle anmaßenden Heuchler zum Falle gebracht werden.

Die andern Bäume in dem Feigengarten waren gleichfalls ohne Früchte; ihre Zweige jedoch waren ohne Blätter, deshalb erregten sie keine Erwartungen und verursachten keine Enttäuschung. Diese blätterlosen Bäume stellten die Heiden vor, die sich keiner besonderen Frömmigkeit rühmten. Auf sie findet das Wort der hl. Schrift Anwendung: „Es war noch nicht Zeit, daß Feigen sein sollten." Während jedoch die Juden in stolzem Selbstvertrauen sich einen Vorzug vor allen Andern anmaßten, fühlten die Heiden in einem gewissen Grade ihre Mängel und ihre Schwächen und sehnten sich nach einem besseren Tage und einem helleren und sichereren Lichte, um ihnen in ihren Wanderungen zu leuchten.

Die jüdische Nation war dem äußeren Anscheine nach religiös

und wies mit Stolz auf ihren heiligen Tempel, auf die Pracht der Priester und die großartigen Ceremonien des Morgen- und Abendgottesdienstes, auf die prächtigen Synagogen und die Opfergaben hin. Hier waren genug schöne und glänzende Blätter, um die leere Heuchelei, Bosheit und Unterdrückung, die all dieser eiteln Prachtentfaltung zu Grunde lag, zu verhüllen. Die Juden hatten das Vorrecht, Christum im Fleische unter sich gegenwärtig zu haben. Diese unschätzbare Segnung, mit der Gott sie begünstigte, hätte auch ihre ergebene Anerkennung zur Folge haben sollen. In ihrem blinden Vorurtheil verwarfen sie jedoch die ihnen von Jesu angebotene Gnade. Vergebens waren sie mit seiner Liebe überhäuft worden; sie beachteten seine wunderbaren Werke nicht. Der Schmerz floh bei seiner Annäherung; Schwächen und Krankheiten wurden geheilt; Ungerechtigkeit und Unterdrückung zogen sich beschämt vor seinem Tadel zurück, während selbst der Tod und das Grab sich in seiner Gegenwart demüthigten und seinen Befehlen gehorchten. Dennoch verwarf sein auserwähltes Volk mit Verachtung ihn und seine mächtigen Wunder. Der Herr des Himmels kam in sein Eigenthum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf.

Das über den unfruchtbaren Feigenbaum ausgesprochene Urtheil versinnbildet nicht nur den über die Juden gefällten Urtheilsspruch, sondern ist gleichfalls auf die vorgeblichen Christen unserer Zeit anwendbar, welche selbstsüchtig, prahlerisch und heuchlerisch geworden sind. Gar viele, die gottselig zu leben vorgeben, stehen vor der Welt gleich dem unfruchtbaren Feigenbaum, voller vielversprechender Blätter, aber ohne Früchte. Sie machen die Formen des Gottesdienstes mit, ohne wahre Buße und Glauben. In dem Schicksal des Feigenbaumes zeigt Christus, wie verwerflich Scheinheiligkeit und leere Aeußerlichkeiten in den Augen Gottes sind. Stets voller Mitleid gegen den wahrhaft Bußfertigen, stets bereit ihn aufzunehmen und seine Krankheit zu heilen, bewies er somit, daß der offenkundige Sünder in einer günstigeren Lage vor Gott sich befindet, als der Christ, der keine Frucht zu Gottes Ehre trägt.

Wichtige Ereignisse folgten gegen das Ende des Lehramtes Christi rasch aufeinander. Sein triumphirender Einzug in Jerusa-

Der verdorrte Feigenbaum.

lem, seine Reinigung des entweihten Tempels und das Verdorren des unfruchtbaren Feigenbaumes, alle diese Ereignisse wiesen auf das Schicksal Jerusalems hin. Die Thränen Jesu auf dem Berge, da er die Stadt seiner besonderen Liebe und Sorgfalt überschaute, während er noch von dem Freudengeschrei und Hosiannarufen der Menge begrüßt wurde, waren das letzte Flehen zurückgewiesener Liebe und Barmherzigkeit.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Die zweite Reinigung des Tempels.

Als Jesus den Vorhof des Tempels betrat, erschien es ihm, als ob er einen großen Viehhof betrete. Mit dem Brüllen der Ochsen, dem Blöcken der Schafe und dem Girren der Tauben vermischte sich das Geklirre der Münzen und der Lärm von heftigen Streitigkeiten zwischen unzufriedenen Händlern, von denen einige sogar Priester am heiligen Orte waren. Die geweihten Räume des Tempels boten ein höchst unheiliges und betrübendes Schauspiel für jene gewissenhaften Juden dar, welche, obgleich die Entweihung von Gottes heiliger Stätte beklagend, doch nicht im Stande waren, dieselbe zu verhindern; denn die Würdenträger des Tempels befaßten sich in eigener Person mit dem Kauf und Verkauf, sowie dem Geldwechsel. Sie waren arglistig und geizig, und die Geldgier gewann bei ihnen derart die Oberhand über alle religiöse Bedenken, und sie gingen so weit in ihrem gottlosen Handel, daß sie in den Augen Gottes nicht besser als Diebe erachtet wurden.

Drei Jahre zuvor, beim Beginne seines Lehramtes, hatte Jesus alle jene vom Tempel vertrieben, die denselben durch ihren unheiligen Handel entweihten, und durch sein ernstes und göttliches Auftreten hatte er die Herzen der gottlosen Händler mit Furcht erfüllt. Nun, am Schlusse seiner irdischen Mission, betrat er wiederum den Tempel Gottes und fand ihn noch immer durch dieselben abscheulichen Gebräuche und durch dieselben Personen entweiht. Die Priester und Obersten hatten nur einen höchst beschränkten Begriff von dem feierlichen, heiligen Werke, welches sie ausführen sollten. An jedem Passah- und Laubhüttenfest wurden Tausende von Thieren getödtet, und deren Blut von den Priestern

auf den Altar gegossen
einem Reinigungsmittel
dabei beinahe die That
Sünde all dies Blutverg
daß dasselbe das Blut v
für das Leben der We
Darbringung der Opfer
löser hingewiesen werden

Jesus schaute auf
sinnbildlich darstellten,
sammenkünfte zu Auftrit
keit gemacht, und auf d
keit der Opfereinrichtung
einer solchen großen M
lärmenden Markt aus d
jenen Geist des Geizes
des Volkes, die das Ge
wünschten, kennzeichnet
Summen mit ihren übe
Der Unwille Jesu wur
sein Blut, das bald fi
sollte, gerade so wenig
werden würde, als das
fließen ließen.

Anstatt einer demü
wurden die Thieropfer
solchen herzlosen Dienst
„Meinest du, daß der
als am Gehorsam der
besser, denn Opfer."[1]
den Abfall der Juden
sie, als an die Herrsch
Herrn Wort, ihr Fürst
Gottes Gesetz, du Volk
eurer Opfer? spricht d
Widdern, und des Fette

[1]) 1 Sam. 15, 22.

auf den Altar gegossen. Die Juden waren mit dem Blut als einem Reinigungsmittel von Sünden vertraut worden, und hatten dabei beinahe die Thatsache aus den Augen verloren, daß die Sünde all dies Blutvergießen von Thieren nothwendig machte, und daß dasselbe das Blut von Gottes theurem Sohne vorstellte, welches für das Leben der Welt vergossen werden mußte, und daß bei Darbringung der Opfer die Menschen auf einen gekreuzigten Erlöser hingewiesen werden sollten.

Jesus schaute auf die unschuldigen Opfer, welche ihn selbst sinnbildlich darstellten, und sah, wie die Juden diese großen Zusammenkünfte zu Auftritten des Blutvergießens und der Grausamkeit gemacht, und auf diese Weise in großem Maße die Feierlichkeit der Opfereinrichtung zerstört hatten. Das Zusammenbringen einer solchen großen Menge von Vieh und Schafen machte einen lärmenden Markt aus dem Vorhofe des Tempels, und begünstigte jenen Geist des Geizes und scharfen Handels, welcher die Führer des Volkes, die das Geschäft in ihren eigenen Händen zu behalten wünschten, kennzeichnete. Diese Personen gewannen ungeheure Summen mit ihren übermäßigen Preisen und ihren Betrügereien. Der Unwille Jesu wurde erregt; er wußte gar wohl, daß auch sein Blut, das bald für die Sünden der Welt vergossen werden sollte, gerade so wenig von den Priestern und Obersten gewürdigt werden würde, als das Blut von Thieren, welches sie fortwährend fließen ließen.

Anstatt einer demüthigen Buße über die begangenen Sünden, wurden die Thieropfer vervielfältigt, als ob Gott durch einen solchen herzlosen Dienst versöhnt werden könnte. Samuel sagte: „Meinest du, daß der Herr Lust habe am Opfer und Brandopfer, als am Gehorsam der Stimme des Herrn? Siehe, Gehorsam ist besser, denn Opfer.“[1]) Und Jesaia, der in prophetischem Gesichte den Abfall der Juden sah, wandte sich mit folgenden Worten an sie, als an die Herrscher von Sodom und Gomorra: „Höret des Herrn Wort, ihr Fürsten von Sodom; nimm zu Ohren unseres Gottes Gesetz, du Volk von Gomorra. Was soll mir die Menge eurer Opfer? spricht der Herr. Ich bin satt der Brandopfer von Widdern, und des Fetten von den Gemästeten, und habe keine Lust

[1]) 1 Sam. 15, 22.

zum Blut der Farren, der Lämmer und Böcke. Wenn ihr herein kommt zu erscheinen vor mir, wer fordert solches von euren Händen, daß ihr auf meinen Vorhof tretet?" „Waschet, reiniget euch, thut euer böses Wesen von meinen Augen, lasset ab vom Bösen; lernet Gutes thun, trachtet nach Recht, helfet dem Unterdrückten, schaffet dem Waisen Recht, und helfet der Wittwen Sache."[1])

Der Heiland war Zeuge von der Erfüllung dieser Prophezeiung. Drei Jahre vorher hatte er den Tempel gereinigt; dennoch bestand jetzt Alles, was dessen Vorhöfe zu jener Zeit verunreinigt hatte, in viel größerem Grade.

Das Volk hatte, in Erfüllung einer alten Prophezeiung, Jesum als den König Israels erklärt; er hatte ihre Huldigung und das Amt als König und Priester angenommen. Er wußte, daß seine Bemühungen, eine verdorbene Priesterschaft zu verbessern, fruchtlos sein würden; dennoch mußte sein Werk fortgeführt werden; die Beweise seiner göttlichen Mission müssen einem ungläubigen Volke gegeben werden.

Als der durchdringende Blick Jesu über den entweihten Vorhof des Tempels schweifte, wandten sich die Augen Aller unwillkürlich nach ihm. Die Stimmen des Volkes und der Lärm des Viehes verstummten. Priester, Oberste, Pharisäer und Nichtjuden, Alle schauten mit Staunen und unwillkürlicher Ehrfurcht auf den Sohn Gottes, der in der Majestät des himmlischen Königs vor ihnen stand, dessen Gottheit unter der menschlichen Natur hervorbrach, und ihn mit einer Würde und Herrlichkeit bekleidete, die er nie zuvor entfaltet hatte. Eine eigenthümliche Furcht bemächtigte sich des Volkes. Diejenigen, welche sich in der Nähe Jesu befanden, zogen sich unwillkürlich so weit zurück, als das Gedränge es gestattete, so daß der Heiland, mit der Ausnahme einiger Jünger, allein dastand. Jeglicher Lärm war verstummt; das tiefe Schweigen schien unerträglich, und als die zusammengepreßten Lippen des Heilandes sich öffneten und seine Stimme in hellen Tönen erschallte, ward ein unwillkürliches Stöhnen oder Seufzen der Erleichterung von allen Anwesenden laut.

Er sprach mit scharfer Betonung und mit einer Kraft, die das Volk gleich einem mächtigen Sturme bewegte: „Es stehet ge-

[1]) Jes. 1, 10–12. 16. 17.

schrieben: Mein Haus soll ein Bethaus heißen; ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht."[1]) Er stieg die Stufen herab, und mit noch größerer Autorität, als er drei Jahre zuvor an den Tag gelegt, mit einem Unwillen, der jeden Widerstand erstickte, und einer Stimme, die wie Posaunentöne durch den ganzen Tempel ertönte, befahl er: „Traget das von dannen." Das Mißfallen auf seinem Antlitz schien gleich einem verzehrenden Feuer; seine Autorität war unzweifelhaft; Alle flohen in der größten Eile aus seiner Gegenwart, indem sie das Vieh vor sich hertrieben, und ihre Waaren mit sich nahmen, die den Tempel des Allerhöchsten entheiligt hatten. Christus zeigte der Welt in diesem Falle, daß mit all seiner unendlichen Liebe und Barmherzigkeit, er doch auch strenge Gerechtigkeit ausüben könne.

Drei Jahre früher hatten sich die Würdenträger des Tempels wegen ihrer hastigen Flucht vor dem Befehle des jugendlichen Jesus geschämt, und sich seitdem gewundert wegen ihrer Furcht und ihres unbedingten Gehorsams gegen einen einzelnen bescheidenen Menschen. Sie hatten gefühlt, es sei unmöglich, daß sich solch ein demüthigende Niederlage wiederhole. Und doch waren sie beim zweiten Mal noch mehr erschrocken und in größerer Eile als zuvor, seinem Befehle zu gehorchen.

Nachdem die Käufer und Verkäufer ausgetrieben waren, schaute Jesus mit dem tiefsten Mitleid auf die fliehende Menge. Viele blieben zurück in der ängstlichen Hoffnung, daß dieser Mensch, der eine solche Macht und Autorität zeigte, der lang ersehnte Messias sei.

Die Menge, die aus den Tempelhöfen eilte, und das Vieh vor sich her trieb, begegnete einer Schaar, welche die Kranken und Sterbenden herbeitrug und sich nach dem großen Arzte erkundigte. Das fliehende Volk machte die übertriebensten Berichte über das Verfahren Christi bei der Reinigung des Tempels. Auf dieses hin kehrten einige, die Jesum aufsuchen wollten, zurück, da sie sich fürchteten, einen so Mächtigen zu treffen, dessen Blick schon genügt hatte, die Priester und Obersten aus seiner Gegenwart zu vertreiben. Eine große Zahl bahnte sich jedoch einen Weg durch die eilende Menge, voller Eifer, den zu erreichen, der ihre einzige

[1]) Matth. 21, 12–16; Luk. 19, 45–48.

Hoffnung war, und von dem Gefühle beseelt, daß, falls Er nicht im Stande wäre, sie von ihren Schmerzen und Krankheiten zu befreien, sie ebenso wohl gleich sterben könnten, da seine Macht doch größer war, als die aller Andern.

Ein wunderbares Schauspiel bietet sich nun den Jüngern dar; der von seinen Entweihern gereinigte Vorhof des Tempels wird bald von den Kranken und Leidenden angefüllt, von denen einige in sterbendem Zustande zu Jesu gebracht wurden. Diese Unglücklichen fühlen ihre große Noth; sie erkennen, daß sie bald sterben müssen, außer der große Arzt erbarme sich ihrer. Sie richten ihre Augen Hülfe erflehend auf das Antlitz Christi, in der Erwartung, dort jene Strenge zu erkennen, von der diejenigen, die den Tempel verlassen, ihnen erzählt hatten; sie lasen jedoch auf dem theuern Gesichte nichts als Liebe und göttliches Erbarmen.

Jesus nahm sich gütig der Kranken an, und Krankheit und sogar der herannahende Tod flohen bei der Berührung seiner Hand. Er erweckte wiederum Hoffnung in den Herzen der Traurigen und Niedergeschlagenen, und nahm die Bürden von denjenigen, die sich an ihn wandten. Die Stummen, Blinden und Gelähmten entfernten sich in voller Gesundheit aus seiner Gegenwart. Er nahm kleine Kinder auf seine Arme mit der Zärtlichkeit einer liebenden Mutter, beschwichtigte ihr grämliches Schreien, verbannte Fieber und Schmerz von ihren zarten Körpern und gab sie lächelnd und gesund ihren dankbaren Eltern zurück.

Der Vorhof war jenen Morgen eine Scene des Schacherns und Handelns gewesen, voll lärmendem Geschrei von Menschen und Thieren; nun war Alles ruhig innerhalb des heiligen Raumes, und die eifrige Menge hörte die Worte des ewigen Lebens von den Lippen des Erlösers. Nichts unterbrach seinen Vortrag, als neue Bewerbungen um Barmherzigkeit und um Heilung von Krankheiten, und die Lobpreisungen des großen Arztes, da er sie von ihren Leiden befreite.

Die Priester und Obersten fühlten sich durch eine unwiderstehliche Macht wieder nach dem Tempel zurückgezogen. Nachdem sie sich von ihrem ersten Schrecken erholt hatten, wurden sie von der Begierde beseelt, zu erfahren, was Jesus weiter zu thun beab-

Christus segnet die kleinen Kinder.

sichtige. Sie erwarteten, er würde den Thron Davids einnehmen. Indem sie in aller Ruhe zum Tempel zurückkehrten, hörten sie die Stimmen von Männern, Weibern und Kindern, die alle Gott priesen. Bei ihrem Eintritt in den Tempel waren sie starr von Wunder vor der eigenthümlichen Scene, die sich ihnen darbot. Sie sahen, wie die Kranken geheilt wurden, wie die Blinden ihr Gesicht und die Tauben ihr Gehör zurück erhielten und die Krüppel vor Freude hüpften. Die Kinder bekundeten ihre Freude am lautesten. Sie wiederholten das Hosiannarufen, das Tags zuvor erschallt war und schwangen triumphirend Palmenzweige vor dem Erlöser. Der Tempel hallte von den Rufen wieder: „Gesegnet ist, der da kommet im Namen des Herrn!" „Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer." „Hosianna dem Sohne Davids."[1])

Als die Würdenträger des Tempels diese Bewegung betrachteten, und die glücklichen ungebundenen Kinderstimmen vernahmen, kehrte ihre alte Unduldsamkeit zurück, und sie schickten sich an, diesen Kundgebungen ein Ende zu setzen. Sie machten dem Volke Vorstellungen, daß der heilige Tempel durch die Anwesenheit der Kinder und deren lärmende Rufe und Freudengeschrei entheiligt werde. Diejenigen, welche ärgerliche Streitigkeiten gestattet und sich sogar selbst bei denselben betheiligt hatten, innerhalb dieser heiligen Wände gekauft und verkauft, welche mit Gleichgültigkeit das betäubende Geschrei der verschiedenen Thiere, die in den heiligen Räumen geduldet wurden, angehört, waren nun anscheinend von Unwillen ergriffen, daß die unschuldigen Freudenbezeugungen glücklicher Kinder im Vorhof des Tempels gestattet werden sollten.

Da die Priester und Obersten sahen, daß sie keinen Eindruck auf das Volk zu machen vermochten, das die Macht des göttlichen Lehrers gefühlt und bewundert hatte, wandten sie sich schließlich zu Christum selbst: „Und sprachen zu ihm: Höreſt du auch, was diese sagen? Jesus sprach zu ihnen: Ja! Habt ihr nie gelesen: Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du Lob zugerichtet?" Wären die Stimmen jener glücklichen Kinder zum Schweigen gebracht worden, so würden die Säulen des Tempels

[1]) Matth. 21, 14–16.

das Lob des Erlösers verkündigt haben. Jesus war von jeher ein Kinderfreund, er nahm ihr kindliches Mitgefühl und ihre offene, ungekünstelte Liebe an. Das dankbare Lob von ihren reinen Lippen war wie Musik für seine Ohren und erfrischte sein Gemüth, das durch die Scheinheiligkeit der Juden niedergedrückt worden war. Bei dieser Gelegenheit hatte er die Krankheiten der Kinder geheilt, sie in seine Arme gedrückt, ihre Küsse der dankbaren Ergebenheit empfangen, und sie waren an seiner Brust eingeschlafen, während er das Volk belehrte. Wohin auch der Erlöser sich wandte, überall gewann ihm das Wohlwollen seines Antlitzes, und seine sanfte, gütige Weise die Liebe und das Vertrauen der Kinder.

Die Pharisäer waren gänzlich verwirrt und außer Fassung gebracht, über die Wendung der Dinge und das Fehlschlagen ihres Versuches, die Begeisterung des Volkes zu unterdrücken. Es befahl hier einer, den sie durch ihre angemaßte Autorität nicht einzuschüchtern vermochten. Jesus hatte seine Stellung als Beschützer des Tempels eingenommen. Nie zuvor war er mit solch königlicher Autorität aufgetreten; nie zuvor hatten seine Worte und Handlungen eine solche Macht besessen. Er hatte große und wunderbare Werke durch ganz Jerusalem gethan; nie jedoch auf solch feierliche und eindrucksvolle Weise.

Indem Jesus von dem Vorhofe des Tempels Besitz nahm, bewirkte er dort eine wunderbare Veränderung. Er hatte die Käufer und Verkäufer, die Geldwechsler und das Vieh vertrieben, „und ließ nicht zu, daß Jemand etwas durch den Tempel trüge." Von solcher Heiligkeit erachtete der Erlöser der Welt das der Verehrung Gottes gewidmete Gebäude. Die Priester und Obersten wagten es nicht, in Gegenwart des Volkes, das Jesu wunderbare Werke angesehen hatte, offene Feindschaft gegen ihn an den Tag zu legen. Obgleich voller Wuth und verwirrt durch seine ihnen gegebene Antwort, waren sie doch nicht im Stande, an jenem Tage etwas weiter auszurichten.

Am folgenden Morgen wurde der Sanhedrin oder hohe Rath zusammenberufen, um zu entscheiden, was mit Jesu geschehen sollte. Sein eigenthümliches Eindringen in den Tempel war so

anmaßend und über al
sie es für nothwendig
wegen der Kühnheit
legenheiten der gesetzm
drei Jahre zuvor hat
seiner messianischen S
mächtige Wunder in i
geheilt, auf wunderbar
geregten Wellen dahi
beruhigt. Wiederholt
einem offenen Buche
die Todten zum Leben
Beweise, daß er der

Sie entschlossen s
kühnes Vorgehen betr
Fragen und Anklage
welche sie ihn zu
sorgfältig ihre Pläne
wo Jesus dem Volke
ihn zu fragen, mit
Tempel vollzogen hä
Gott habe ihn mit
solche Behauptung ge
entgegen richtete jed
nichts mit dem besp
nämlich: „Die Tau
Menschen?"[1]) Seine
worten sollten. Fal
zur Buße leugneten,
büßen, denn Johan
Gottes anerkannt.
kannten, dann waren
zu bekennen; denn J
Volke auf ihn als
„Siehe, das ist Go
Johannes hatte von
er nicht würdig sei

[1]) Luk. 20, 4–8.

anmaßend und über alle Maßen befremdend in ihren Augen, daß sie es für nothwendig erklärten, Rechenschaft von ihm zu verlangen wegen der Kühnheit seines Auftretens, da er sich in die Angelegenheiten der gesetzmäßigen Wächter des Tempels mischte. Schon drei Jahre zuvor hatten sie ihn aufgefordert, ihnen ein Zeichen seiner messianischen Sendung zu geben. Seit jener Zeit hatte er mächtige Wunder in ihrer Mitte gewirkt. Er hatte die Kranken geheilt, auf wunderbare Weise Tausende gespeist, war auf den aufgeregten Wellen dahingewandelt und hatte das stürmische Meer beruhigt. Wiederholt hatte er die Geheimnisse ihrer Herzen gleich einem offenen Buche gelesen; er hatte Teufel ausgetrieben und die Todten zum Leben zurückgerufen, und doch weigerten sie sich, diese Beweise, daß er der Messias sei, anzuerkennen.

Sie entschlossen sich nun, kein Zeichen seiner Autorität für sein kühnes Vorgehen betreffs des Tempels zu verlangen, sondern durch Fragen und Anklagen ihn zu Erklärungen zu veranlassen, durch welche sie ihn zu verurtheilen im Stande wären. Nachdem sie sorgfältig ihre Pläne geschmiedet hatten, begaben sie sich zum Tempel, wo Jesus dem Volke das Evangelium verkündigte, und begannen ihn zu fragen, mit welcher Vollmacht er diese Handlungen im Tempel vollzogen hätte. Sie erwarteten, daß er antworten würde, Gott habe ihn mit der Macht bekleidet, die er kund gab, und eine solche Behauptung gedachten sie zu widerlegen. Ihren Erwartungen entgegen richtete jedoch Jesus eine Frage an sie, die anscheinend nichts mit dem besprochenen Gegenstand zu thun hatte; er fragte nämlich: „Die Taufe Johannis war sie vom Himmel, oder von Menschen?“[1]) Seine Widersacher wußten nicht, wie sie ihm antworten sollten. Falls sie die Botschaft Johannis und seine Taufe zur Buße leugneten, würden sie ihren Einfluß beim Volke einbüßen, denn Johannes wurde von demselben als ein Prophet Gottes anerkannt. Wenn sie jedoch seine göttliche Sendung anerkannten, dann waren sie auch gezwungen, Jesum als den Messias zu bekennen; denn Johannes hatte zu wiederholten Malen vor dem Volke auf ihn als den Messias hingewiesen, mit den Worten: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.“ Johannes hatte von Jesu gesprochen, als einem, dessen Schuhriemen er nicht würdig sei aufzulösen.

[1]) Luk. 20, 4–8.

Jesus legte so das Hauptgewicht in ihrer Entscheidung auf den wahren Charakter der Mission Johannis. „Sie aber gedachten bei sich selbst, und sprachen: Sagen wir: Vom Himmel, so wird er sagen: Warum habt ihr ihm denn nicht geglaubt? Sagen wir aber: Von Menschen, so wird uns alles Volk steinigen, denn sie stehen darauf, daß Johannes ein Prophet sei." Sie nahmen in ihren Herzen die Lehren Johannis nicht an. Andernfalls hätten sie Jesum nicht verwerfen können, von dem Johannes geweissagt hatte. Sie hatten jedoch das Volk getäuscht, indem sie vorgaben, an die Sendung Johannis zu glauben; und nun wagten sie es nicht, auf Jesu Frage hin zu erklären, daß die Mission Johannis göttlich gewesen sei, da sie fürchteten, Jesus würde dann nach den Gründen fragen, warum sie das Zeugniß des Propheten über ihn nicht annahmen. Er hätte ihnen antworten können: Wenn Johannes vom Himmel war, so bin ich es auch; mein Amt und Werk ist so enge mit dem seinigen verbunden, daß sie untrennbar sind.

Das Volk horchte mit gehaltenem Athem, um die Antwort der Priester und Obersten auf die klare Frage Jesu, bezüglich der Taufe Johannis, ob sie vom Himmel oder von Menschen sei, zu vernehmen. Alle erwarteten, daß sie anerkennen würden, daß Johannes von Gott gesandt sei; nachdem sie sich jedoch heimlich mit einander berathen hatten, beschlossen sie, so vorsichtig als möglich zu sein, und sie antworteten, sie wüßten es nicht, wo sie her wäre. Daraufhin sprach Jesus zu ihnen: „So sage ich euch auch nicht, aus was für Macht ich das thue." Die Schriftgelehrten, Priester und Obersten standen verwirrt und enttäuscht vor dem Volke, dessen Achtung sie durch ihre Feigheit und Unentschlossenheit in großem Maße eingebüßt hatten.

Alle diese Aussprüche und Thaten Christi waren von großer Wichtigkeit, und ihr Einfluß war in einem noch höheren Grade nach der Kreuzigung, der Auferstehung und Himmelfahrt fühlbar. Gar viele von jenen, welche ängstlich auf das Resultat des Befragens Jesu gewartet hatten, sollten schließlich seine Jünger werden, zum ersten Male hingezogen zu ihm durch seine Worte an jenem ereignißvollen Tage. Der Auftritt im Vorhofe des Tempels sollte nie aus ihrem Gedächtnisse schwinden. Der Gegensatz zwischen dem

Auftreten Jesu und demjenigen des Hohenpriesters, als sie zusammen sprachen, war unverkennbar. Der mächtige Würdenträger des Tempels war in reiche und prächtige Gewänder gehüllt, mit einer funkelnden Tiara auf seinem Haupte. Seine majestätische Haltung, und sein langer, silberner Bart, gaben ihm ein entschieden ehrwürdiges Aussehen, das nicht verfehlen konnte, das Volk mit tiefer Ehrfurcht zu erfüllen.

Die himmlische Majestät stand vor diesem erhabenen Würdenträger, ohne Schmuck oder Prachtentfaltung da. Seine Kleidung zeigte die Spuren des vielen Reisens; sein Gesicht war bleich und drückte eine rührende Traurigkeit aus; und dennoch bekundete es eine Würde und ein Wohlwollen, welche in seltsamem Gegensatze zu der stolzen, selbstbewußten und ärgerlichen Miene des Hohenpriesters stand. Viele von jenen, die Zeugen der wunderbaren Worte und Thaten Jesu in dem Tempel gewesen waren, verehrten ihn von dieser Zeit an als den Propheten Gottes in ihrem Herzen. Der Haß der Priester gegen Jesum nahm jedoch zu, je mehr die öffentliche Meinung sich zu seinen Gunsten wandte. Die Weisheit, mit welcher er ihren Schlingen, die sie ihm gelegt hatten, entrann, vermehrte ihren Haß, da sie ein neuer Beweis seiner Gottheit war.

Als sie schambedeckt und schweigend vor dem Erlöser standen, gedemüthigt in der Gegenwart der großen Menge, benützte er die Gelegenheit, ihnen ihren wahren Charakter zu offenbaren und sie auf die Strafe, die sicherlich ihre bösen Thaten erwartete, hinzuweisen. Er richtete es bei dieser Unterweisung so ein, daß die Priester und Obersten ihr eigenes Urtheil aussprechen sollten: „Was dünkt euch aber? Es hatte ein Mann zwei Söhne, und ging zu dem ersten, und sprach: Mein Sohn, gehe hin, und arbeite heute in meinem Weinberge. Er antwortete aber, und sprach: Ich will es nicht thun. Darnach reuete es ihn, und ging hin. Und er ging zum andern, und sprach gleich also. Er antwortete aber, und sprach: Herr, ja; und ging nicht hin. Welcher unter den zwei hat des Vaters Willen gethan?“[1])

Die Frage kam so plötzlich, daß sie nicht auf der Hut waren; sie waren aufmerksam seinem Gleichnisse gefolgt, und antworteten

[1]) Matth. 21, 28–32.

sofort: „Der erste.“ Indem er seine Augen fest auf sie richtete, antwortete Jesus mit ernster und feierlicher Stimme: „Wahrlich, ich sage euch: Die Zöllner und Huren mögen wohl eher ins Himmelreich kommen, denn ihr. Johannes kam zu euch, und lehrte euch den rechten Weg, und ihr glaubtet ihm nicht; aber die Zöllner und Huren glaubten ihm. Und ob ihr es wohl sahet, thatet ihr dennoch nicht Buße, daß ihr ihm darnach auch geglaubet hättet.“

Diese schrecklichen Wahrheiten trafen die scheinheiligen Priester und Obersten im innersten Herzen. Der erste Sohn in dem Gleichnisse stellte die Sünder und Huren vor, welche zuerst den Lehren Johannis den Gehorsam verweigerten, nachher jedoch Buße thaten und sich bekehrten. Der zweite Sohn stellte die Juden dar, welche Gehorsam und größere Tugendhaftigkeit vorgaben, Gott jedoch durch die Verwerfung der Gabe seines Sohnes aufs tiefste beleidigten. Durch ihre gottlosen Werke gingen sie der Gunst des Himmels verlustig. Sie verachteten die Barmherzigkeit Gottes. Die Leichtfertigsten und Lasterhaftesten nehmen, nach den Worten Jesu, eine günstigere Stellung vor Gott ein, als die hochmüthigen und selbstgerechten Priester und Obersten.

Sie waren abgeneigt, diese durchdringenden Wahrheiten zu ertragen, schwiegen aber in der Hoffnung, Jesus würde etwas sagen, das sie gegen ihn gebrauchen könnten; sie hatten jedoch noch mehr zu ertragen. Jesus schaute zurück auf die Vergangenheit, da seine Gesandten, die Propheten Gottes, verworfen wurden und ihre Botschaften von den Vätern gerade der Männer, die vor ihm standen, mit Füßen getreten wurden. Er sah, daß die Söhne in die Fußstapfen ihrer Väter traten, und den Becher ihrer Bosheit füllen würden, indem sie den Herrn des Lebens kreuzigen ließen. Er verband die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in folgendem Gleichniß:

„Höret ein anderes Gleichniß: Es war ein Hausvater, der pflanzte einen Weinberg, und führte einen Zaun darum, und grub eine Kelter darinnen, und baute einen Thurm, und that ihn den Weingärtnern aus, und zog über Land.

„Da nun herbei kam die Zeit der Früchte, sandte er seine Knechte

zu den Weingärtnern, daß
die Weingärtner seine K
tödteten sie, den dritten

„Abermal sandte er an
und sie thaten ihnen glei
zu ihnen, und sprach: Si
Da nun die Weingärtner
ander: Das ist der Erbe
Erbgut an uns bringen.
zum Weinberge hinaus,

„Wenn nun der Herr
er diesen Weingärtnern

Jesus wandte sich an
und Obersten jedoch, di
sich auf sie beziehe, antw
übel umbringen, und se
thun, die ihm die Früch
kannten sie, daß sie in
Aufmerksamkeit auf Jesu
gesprochen hatten. Der
Boten, die, einer nach d
nungen und Bitten zu
treuen Verkündiger der
Herr sie gesandt hatte,
Knechte, von den gottlos
In dem geliebten Sohne
zu seinen ungehorsamen
tödteten, erkannten die P
Bild von Jesu und de
legten sie die Pläne, d
allerletztes Mittel zu ihn
die undankbaren Knechte
tödten sollten, vorgebilde

In dem Gleichniß v
ihre wirkliche Lage. D
berg die jüdische Natio

[1]) Matth. 21, 33–46.

zu den Weingärtnern, daß sie seine Früchte empfingen. Da nahmen die Weingärtner seine Knechte, einen stäupten sie, den andern tödteten sie, den dritten steinigten sie.

„Abermal sandte er andere Knechte, mehr denn der ersten waren; und sie thaten ihnen gleich also. Darnach sandte er seinen Sohn zu ihnen, und sprach: Sie werden sich vor meinem Sohne scheuen. Da nun die Weingärtner den Sohn sahen, sprachen sie unter einander: Das ist der Erbe; kommet, laßt uns ihn tödten, und sein Erbgut an uns bringen. Und sie nahmen ihn, und stießen ihn zum Weinberge hinaus, und tödteten ihn.

„Wenn nun der Herr des Weinbergs kommen wird, was wird er diesen Weingärtnern thun?“[1])

Jesus wandte sich an das ganze anwesende Volk; die Priester und Obersten jedoch, die nicht daran dachten, daß das Gleichniß sich auf sie beziehe, antworteten sofort: „Er wird die Bösewichter übel umbringen, und seinen Weinberg andern Weingärtnern austhun, die ihm die Früchte zu rechter Zeit geben.“ Wiederum erkannten sie, daß sie in Gegenwart des Volkes, das mit größter Aufmerksamkeit auf Jesum gelauscht hatte, ihr eigenes Urtheil ausgesprochen hatten. Der Heiland verwies sie auf die verschiedenen Boten, die, einer nach dem andern, umsonst mit Vorwürfen, Warnungen und Bitten zu Israel geschickt worden waren. Diese getreuen Verkündiger der Wahrheit waren von jenen, zu denen der Herr sie gesandt hatte, getödtet worden, gerade wie die treuen Knechte, von den gottlosen Weingärtnern erschlagen worden waren. In dem geliebten Sohne, den der Herr des Weinberges schließlich zu seinen ungehorsamen Knechten sandte, und den sie ergriffen und tödteten, erkannten die Priester und Vorgesetzten plötzlich ein klares Bild von Jesu und dem ihm bevorstehenden Schicksale. Schon legten sie die Pläne, denjenigen zu tödten, den der Vater als allerletztes Mittel zu ihnen gesandt hatte. In der Strafe, welche die undankbaren Knechte traf, war das Schicksal jener, die Christum tödten sollten, vorgebildet.

In dem Gleichniß vom Weinberg brachte Jesus vor die Juden ihre wirkliche Lage. Der Hausvater stellte Gott dar, der Weinberg die jüdische Nation, welche, eingezäunt durch das göttliche

[1]) Matth. 21, 33–46.

Gesetz, durch dasselbe von allen andern Nationen der Erde getrennt und ausgezeichnet werden sollte. Der in dem Weinberg gebaute Thurm stellte ihren Tempel vor. Der Herr des Weinberges hatte Alles gethan, was für dessen Gedeihen nothwendig war. So hatte Gott gleichfalls für Israel in einer Weise gesorgt, daß es in seiner Macht lag, sich des höchsten Grades des Wohlergehens zu erfreuen. Der Herr des Weinberges verlangte von seinen Arbeitern den schuldigen Theil der Früchte; gerade so verlangte Gott von den Juden einen Lebenswandel, der mit den heiligen Vorrechten, die er ihnen zu Theil werden ließ, übereinstimmte. Aber gerade wie die Knechte, welche die Früchte in ihres Herrn Namen verlangten, durch die ungetreuen Weingärtner getödtet wurden, so hatten die Juden die Propheten getödtet, welche mit göttlichen Botschaften zu ihnen gekommen waren. Dieselben wurden nicht nur verworfen, sondern als er seinen einzigen Sohn, den bestimmten Erben des Weinberges, zu ihnen sandte, beabsichtigten sie den Weinberg für sich zu behalten, und ebenso die Früchte und die Vortheile, die damit verknüpft waren; die treulosen Knechte sagten daher unter sich: „Das ist der Erbe, kommt, laßt uns ihn tödten." Auf diese Weise offenbarte Jesus in seinem Gleichniß die dunkeln Anschläge der Juden gegen ihn.

Nachdem Jesus gehört hatte, wie sie sich selbst in ihrer Verurtheilung der gottlosen Weingärtner verdammt hatten, schaute er voller Mitleid auf sie, indem er fortfuhr: „Habt ihr nie gelesen in der Schrift: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden. Von dem Herrn ist das geschehen, und es ist wunderbarlich vor unsern Augen. Darum sage ich euch: Das Reich Gottes wird von euch genommen, und den Heiden gegeben werden, die seine Früchte bringen. Und wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen; auf welchen er aber fällt, den wird er zermalmen."

Die Juden hatten häufig die Worte dieser Prophezeiung wiederholt, während sie das Volk in den Synagogen lehrten, und sie auf den kommenden Messias angewendet. Jesus jedoch stellte den so grausam erschlagenen Erben mit dem Steine zusammen, den die

Bauleute verwarfen, welcher aber schließlich zum Eckstein des ganzen Gebäudes wurde. Christus war selbst der Urheber des jüdischen Systems, die wahre Grundlage des kostbaren Tempels, das Gegenbild, auf welches alle Opferdienste hinwiesen. Die Juden hatten mit anscheinender Aengstlichkeit auf die Ankunft Christi gewartet. Die Schriftgelehrten, welche des Gesetzes kundig und mit den Erklärungen der Propheten betreffs seines Kommens bekannt waren, wußten aus der prophetischen Geschichte, daß die Zeit des Hoffens und Harrens auf seine Ankunft zu dieser Welt verflossen war. Durch die Parabeln, die Christus den Juden vorführte, richtete er ihre Gemüther auf jene Prophezeiungen, welche die Ereignisse, die sich damals zutrugen, vorhergesagt hatten. Er suchte durch jedes Mittel in seiner Macht ihre Gewissen aufzuwecken und ihr Verständniß zu erleuchten, so daß sie die Schritte, die sie zu nehmen vorhatten, wohl überlegen möchten.

In diesen Gleichnissen brachte er vor ihre Augen die Absichten der Pharisäer, in Verbindung mit den sich daraus ergebenden schrecklichen Folgen. Eine feierliche Warnung wurde ihnen somit gegeben. Und um die Sache ohne den Schatten irgend eines Zweifels zu lassen, sagte Jesus offen, mit Umgehung jeder bildlichen Sprache, daß das Reich Gottes von ihnen genommen werden sollte, um den Heiden gegeben zu werden, die seine Früchte bringen. Ueber dies wurden die Obersten, Priester und Schriftgelehrten so zornig, daß sie sich kaum enthalten konnten, Gewalt gegen ihn zu gebrauchen; da sie aber die Liebe und Verehrung des Volkes gegen ihn bemerkten, wagten sie es nicht, die Bosheit ihres Herzens zur Ausführung zu bringen.

Neunundreißigstes Kapitel.

Jesus und die Pharisäer.

Beim Baue des Tempels Salomos wurden die Steine ausschließlich in dem Steinbruche zugerichtet, so daß später, wenn sie zur Baustelle gebracht wurden, die Arbeiter dieselben blos an den richtigen Platz zu legen hatten; das Hauen, Abmessen und Poliren war schon vorher besorgt. „Und der König gebot, daß sie große und köstliche Steine ausbrächen, nämlich gehauene Steine zum Grunde des Hauses. Und die Bauleute Salomos, und die Bauleute Hirams, und die Giblim, hieben aus und bereiteten zu Holz und Steine, zu bauen das Haus." „Und da das Haus gesetzt ward, waren die Steine zuvor ganz zugerichtet, daß man keinen Hammer, noch Beil, noch irgend ein Eisenzeug im Bauen hörete."[1])

Kein Werkzeug sollte mehr an den Steinen verwandt werden, nachdem dieselben einmal auf den Bauplatz gebracht worden waren. Ein Stein von unregelmäßiger Gestalt wurde von den Steinbrüchen gebracht, um bei der Grundlegung des Tempels verwendet zu werden. Die Arbeitsleute konnten jedoch keine Verwendung für denselben finden und wollten ihn deshalb nicht annehmen. Er lag dort unbenützt, und die Arbeiter hatten ihn zu umgehen oder stolperten darüber, so daß sie in hohem Grade durch seine Gegenwart geärgert wurden. Lange blieb er so ein verworfener Stein. Als jedoch die Bauleute zur Legung des Eckſteins kamen, suchten sie längere Zeit umsonst nach einem Steine von genügender Größe und Stärke und passender Form, der jenen besondern Platz einnehmen und das große Gewicht tragen könnte, das für ihn bestimmt war. Falls sie eine unkluge Auswahl eines Steines für diesen wichtigen Platz trafen, konnten

[1]) 1 Könige 5, 17. 18; 6, 7.

sie die Sicherheit des
einen Stein finden, de
Sonne, der Kälte und
Viele Steine waren sch
worden; wenn dieselben
ausgesetzt wurden, zerfi
Probe mit plötzlichen T
halb als untauglich erklä

Es befand sich dort
so lange von den Baule
Einwirkung der Luft un
widerstanden, ohne des
Riß zu zeigen. Stürme
er derselbe. Die Aufme
lich auf diesen großen
genau. Es fand sich, d
einer, bestanden hatte.
vermochte, wollte man i
wurde angestellt und z
wurde brauchbar gefund
er erwies sich als vollk

Es wurde dem Jes
daß dieser Stein ein
sagte: „Heiliget den H
Schrecken sein. So w
des Anstoßens, und ei
Israels, zum Strick u
ihrer Viele sich daran
gefangen werden." Ind
ersten Ankunft Christi
Jesus Versuchungen un
Behandlung des ersten
ist: „Darum spricht d
einen Grundstein, einen
der wohl gegründet ist.

Gott wählte in se

[1]) Jes. 8, 13-15; 28, 1

sie die Sicherheit des ganzen Gebäudes gefährden; sie mußten einen Stein finden, der zu gleicher Zeit dem Einflusse der Sonne, der Kälte und der Stürme zu widerstehen vermochte. Viele Steine waren schon zu verschiedenen Zeiten ausgewählt worden; wenn dieselben jedoch dem Drucke ungeheurer Gewichte ausgesetzt wurden, zerfielen sie in Stücke. Andere bestanden die Probe mit plötzlichen Temperaturwechseln nicht, und wurden deshalb als untauglich erklärt.

Es befand sich dort jedoch noch immer der Stein, der schon so lange von den Bauleuten verworfen worden war; er hatte der Einwirkung der Luft und der sengenden Sonnenstrahlen vollständig widerstanden, ohne deshalb eine Spalte oder den geringsten Riß zu zeigen. Stürme hatten über ihn weggefegt und doch blieb er derselbe. Die Aufmerksamkeit der Bauleute wurde daher schließlich auf diesen großen Stein gelenkt, und sie untersuchten ihn genau. Es fand sich, daß er schon jede Probe, mit Ausnahme von einer, bestanden hatte. Falls er einen starken Druck auszuhalten vermochte, wollte man ihn als Eckstein verwenden. Der Versuch wurde angestellt und zwar zur Zufriedenheit Aller. Der Stein wurde brauchbar gefunden, an den bestimmten Platz gebracht, und er erwies sich als vollkommen passend.

Es wurde dem Jesaia in einem prophetischen Gesichte gezeigt, daß dieser Stein ein Sinnbild des Erlösers der Welt sei. Er sagte: „Heiliget den Herrn Zebaoth. Den laßt eure Furcht und Schrecken sein. So wird er eine Heiligung sein, aber ein Stein des Anstoßens, und ein Fels der Aergerniß den zweien Häusern Israels, zum Strick und Fall den Bürgern zu Jerusalem, daß ihrer Viele sich daran stoßen, fallen, zerbrechen, verstrickt und gefangen werden." Indem er in seinem prophetischen Gesichte zur ersten Ankunft Christi geführt wird, erkennt der Prophet, daß Jesus Versuchungen und Proben auszuhalten hat, von denen die Behandlung des ersten Ecksteins im Tempel Salomos ein Sinnbild ist: „Darum spricht der Herr Herr: Siehe, ich lege in Zion einen Grundstein, einen bewährten Stein, einen köstlichen Eckstein, der wohl gegründet ist. Wer glaubet, der fliehet nicht."[1])

Gott wählte in seiner unendlichen Weisheit den Eckstein und

[1]) Jes. 8, 13–15; 28, 16.

legte ihn selbst. Er nannte ihn einen „wohl gegründeten" Stein; die ganze Welt kann auf ihn ihre Bürden und ihren Kummer legen, und doch vermag er dieselben alle zu ertragen. Die Menschen können mit vollkommener Sicherheit auf diesen Stein bauen. Christus ist „ein bewährter Stein," und enttäuscht diejenigen nie, welche auf ihn vertrauen. Er hatte jede Probe, die ihm auferlegt wurde, bestanden. Er unterlag nicht bei der Versuchung in der Wüste, da das ganze Gewicht der Schuld Adams und seiner Nachkommen auf ihm lastete. Er ging mehr denn als Sieger aus dem Kampfe mit den Mächten der Finsterniß hervor. Er hat die Lasten derjenigen getragen, die, auf diesen Stein fallend, zerschellt sind. In Christo haben ihre schuldigen Herzen Hülfe gefunden. Diejenigen, welche ihn zu ihrem Fundament machen, sind in vollkommener Sicherheit.

Christus wird als der erste Eckstein dargestellt. Juden sowohl als Nichtjuden müssen auf dieser Grundlage bauen, und ihre Verbindung mit Christo, diesem „köstlichen Steine," macht sie zu lebendigen Steinen. Petrus zeigt in der folgenden Stelle klar und deutlich, für wen Christus zum Grundstein und für wen er zum Stein des Anstoßes wird:

„So ihr anders geschmeckt habt, daß der Herr freundlich ist; zu welchem ihr gekommen seid, als zu dem lebendigen Stein, der von den Menschen verworfen, aber bei Gott ist er auserwählt und köstlich. Und auch ihr, als die lebendigen Steine, bauet euch zum geistlichen Hause, und zum heiligen Priesterthum, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind, durch Jesum Christum. Darum stehet in der Schrift: Siehe da, ich lege einen auserwählten köstlichen Eckstein in Zion; und wer an ihn glaubt, der soll nicht zu Schanden werden. Euch nun, die ihr glaubet, ist er köstlich; den Ungläubigen aber ist der Stein, den die Bauleute verworfen haben, und zum Eckstein geworden ist, ein Stein des Anstoßens, und ein Fels der Aergerniß; die sich stoßen an dem Wort, und glauben nicht daran, darauf sie gesetzet sind."[1])

Indem Jesus den Juden ihr Schicksal offenbarte, weil sie den Sohn Gottes verwarfen und aus ihm einen Stein des Anstoßens machten, wandte er sich zugleich an Alle, die unbußfertig sind und

[1]) 1 Petr. 2, 3–8.

ihn nicht als ihren Erlöser annehmen. Das Schicksal der ungläubigen Juden wird auch das ihrige sein. Die einzige Sicherheit besteht darin, auf der richtigen Grundlage zu bauen. Millionen stützen heutzutage ihre Hoffnungen und Aussichten auf Grundlagen, die nicht geprüft und bewährt worden sind; sie werden bald wanken und fallen, und das auf sie gebaute lose Gebäude mit sich niederreißen.

Jesus hatte geduldig die Mißhandlung von Seite der Sünder ertragen, gerade wie der verworfene Stein die geringschätzige Meinung der Arbeitsleute, die über ihn stolperten, zu bestehen hatte. Die Zeit sollte jedoch kommen, da sie ihn erhöht sehen sollten, gerade wie der verachtete und verworfene Stein zum Eckstein gemacht wurde. Dann sollten diejenigen, die Christum verworfen hatten, wegen ihrer Gottlosigkeit gestraft werden. Die Stadt und der Tempel der Juden sollten zerstört werden. Der Stein sollte auf sie fallen, durch den alle ihre Herrlichkeit verschwinden und zerstreut werden sollte, wie der Staub, den der Wind davonträgt.

Jesus hat uns die einzig wahre Grundlage, auf welcher wir mit Sicherheit bauen können, vorgesetzt. Sie ist breit genug für Alle, und stark genug, um das Gewicht und die Bürden der ganzen Welt zu tragen. Auf diesen Stein zu fallen und zu zerschellen, heißt unsere Selbstgerechtigkeit aufgeben und mit der Demuth eines Kindes zu Christo gehen, indem wir unsere Uebertretungen bereuen und an seine vergebende Liebe glauben. Alle, die auf diese Grundlage bauen, welche Christus ist, werden zu lebendigen Steinen durch Verbindung mit ihm, dem wahren Eckstein. Viele Personen werden allerdings durch ihre eigenen Anstrengungen gehauen, polirt und verschönert, doch können sie nie „lebendige Steine" werden, weil sie nicht mit Christo in Verbindung stehen. Wenn der Regen fällt, der Sturm wüthet, und die Fluthen hereinbrechen, dann fallen sie in Trümmer, weil sie nicht befestigt sind auf dem ewigen Felsen, dem wahren Eckstein Jesus Christus.

Die Steine wurden nicht für ihre jeweiligen Plätze zubereitet, unmittelbar vor dem man sie in die Tempelmauern einlegte; alles Anpassen und Poliren war gethan worden, bevor sie überhaupt

zum Bauplatz kamen. Gerade so muß das Behauen, Anpassen und Poliren des Charakters während der Prüfungszeit des Menschen geschehen. Wenn Christus wiederum zur Erde zurückkehrt, wird es nicht geschehen, um die Charaktere der Menschen zu reinigen und veredeln und sie für den Himmel vorzubereiten. Sein Werk wird dann blos darin bestehen, ihre irdischen Körper umzuwandeln und sie dem glorreichen Körper Christi gleich zu gestalten. Nur ein symmetrischer und vollkommener Charakter wird an jenem Tage die Menschen zu der sie vollendenden Unsterblichkeit berechtigen.

Die Erde ist der Steinbruch und die Werkstätte, wo die Menschen für den Himmel vorbereitet und veredelt werden sollen. Gerade wie die Steine, welche zum Bau des Tempels Salomos verwendet wurden, in der Mauer vollkommen paßten, ohne die Beihülfe eines Beiles oder eines Hammers oder irgend eines andern Werkzeuges, so werden die auferstandenen Heiligen, und alle diejenigen, welche zur Zeit seiner Ankunft leben werden, zusammen hingerückt werden, dem Herrn entgegen in der Luft, jeder angepaßt für die große Veränderung, um dann seinen Platz in dem Tempel der Liebe Gottes einzunehmen.

Wenn jedoch Christus die Bösen heimsuchen wird, werden seine Urtheile nicht nur die Juden treffen, sondern Alle, welche die himmlischen Wohlthaten der Gnade Gottes ausgeschlagen haben. Der Stein, der sich blos leidend verhielt und bescheiden alle empfangene Unbill ertrug, wird dann zu Leben und Macht erhoben über alle jene, welche ihn verachteten und verwarfen. Sie werden darin ihren Fels des Aergernisses finden, einen rächenden Berg, der auf sie fällt und sie zermalmt.

In der Hoffnung, ihn mit seinen eigenen Worten zu fangen, sandten die obersten Priester und Vorgesetzten die boshaftesten Feinde Jesu zu ihm, welche vorgaben, sich für seine Lehren zu interessiren und sich durch seine göttliche Weisheit erleuchten zu lassen. Sie erwarteten, Jesus würde sich durch ihre frommen Vorwände täuschen lassen, und so unvorsichtiger Weise etwas sagen, was sie gegen ihn benützen könnten, um ihn zu verurtheilen. Sie waren beschämt und ärgerlich, daß sie gezwungen worden waren, die ergreifende Ansprache Jesu zu erdulden, in welcher ihre wahre

Lage dargelegt, und ihre
obschon es gänzlich außer
widerlegen.

Sie trafen heimlich ei
zu folgen und auf seine W
ihn sein könnten, wenn er
Tode verurtheilt zu werden
geärgert und aufgehalten
Steuern durch die Römer.
Gottes entgegen sei. Nun
Jesum zu fangen suchten,
entweder mit den jüdischen
in Widerspruch gerathen.
lichste Weise und drückten
aus. Nachdem sie ihm
die Unparteilichkeit seines
oder das Mißfallen der
genommener Offenheit un
dem Kaiser Zins gebe, ob

Ihre gottlose Absicht
Er wandte sich deshalb g
was versucht ihr mich?
Fassung gebracht durch
ihre Ansprache beantwort
während eines Augenblic
getäuscht worden war, br
welche das Bild und di
„Und er sprach zu ihnen
Sie sprachen zu ihm: D
gebet dem Kaiser, was d

Die hinterlistigen Sp
schaut und vereitelt ware
welcher ihre Frage beau
derung. Ihre Pläne w
Jesus würde ihre Frage
beantworten. Falls er

[1]) Matth. 22, 15–22.

Lage dargelegt, und ihre Gottlosigkeit verdammt worden war, obschon es gänzlich außerhalb ihrer Macht lag, seine Worte zu widerlegen.

Sie trafen heimlich eine Abrede mit Herodes' Dienern, ihm zu folgen und auf seine Worte zu hören, so daß sie Zeugen gegen ihn sein könnten, wenn er vor Gericht gefordert würde, um zum Tode verurtheilt zu werden. Die Pharisäer hatten von jeher sich geärgert und aufgehalten über die Erpressung von Abgaben oder Steuern durch die Römer. Sie behaupteten, daß dies dem Gesetze Gottes entgegen sei. Nun legten sie eine Falle, durch welche sie Jesum zu fangen suchten, indem sie hofften, er würde sicherlich entweder mit den jüdischen Gesetzen oder der römischen Obrigkeit in Widerspruch gerathen. Die Spione kamen zu ihm auf die höflichste Weise und drückten das größte Vertrauen in seine Lehren aus. Nachdem sie ihm mit Schmeicheleien zugesetzt hatten über die Unparteilichkeit seines Vorgehens, ohne Rücksicht auf die Gunst oder das Mißfallen der Menschen, fragten sie ihn mit angenommener Offenheit um Auskunft: „Ist es recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht?"[1])

Ihre gottlose Absicht war jedoch dem Erlöser nicht unbekannt. Er wandte sich deshalb gegen sie mit den Worten: „Ihr Heuchler, was versucht ihr mich? Weiset mir die Zinsmünze." Außer Fassung gebracht durch die unerwartete Weise, in welcher Jesus ihre Ansprache beantwortete, und wodurch er zeigte, daß er nicht während eines Augenblickes durch ihre anscheinende Schmeichelei getäuscht worden war, brachten ihm seine Gegner sofort eine Münze, welche das Bild und die Umschrift des römischen Kaisers trug. „Und er sprach zu ihnen: Weß ist das Bild und die Ueberschrift? Sie sprachen zu ihm: Des Kaisers. Da sprach er zu ihnen: So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist."

Die hinterlistigen Spione erkannten, daß ihre Absichten durchschaut und vereitelt waren. Die summarische Art und Weise, in welcher ihre Frage beantwortet worden war, ließ sie ohne Erwiderung. Ihre Pläne waren durchkreuzt. Sie hatten erwartet, Jesus würde ihre Fragen direct auf die eine oder andere Weise beantworten. Falls er sagen sollte: Es ist ungesetzlich, dem

[1]) Matth. 22, 15–22.

Kaiser Tribut zu bezahlen, hätten solche, die zu diesem Zwecke anwesend waren, den Bericht sofort der römischen Obrigkeit hinterbringen, und Jesum unmittelbar als Anstifter einer Verschwörung unter den Juden verhaften müssen. Auf diese Weise hofften sie seine Verurtheilung zu sichern. Wenn er dagegen antworten sollte, es sei gesetzlich, dem Kaiser Tribut zu bezahlen, gedachten sie die Aufmerksamkeit des jüdischen Volkes auf seine Entscheidung zu lenken und ihn als einen Gegner des göttlichen Gesetzes anzuklagen.

Jesus durchschaute ihre Beweggründe, und indem er in seiner Hand die römische Münze hielt, auf welcher der Name und das Bildniß des Kaisers geprägt waren, erklärte er, da sie unter dem Schutze der römischen Macht lebten, sie auch jener Macht die verlangte Unterstützung gewähren sollten, so lange dieselbe nicht im Widerspruch mit ihrer Pflicht gegen Gott war. Sie sollten jedoch zu allen Zeiten Gott Gehorsam leisten, seinen Geboten nachleben und gleichzeitig friedlich den Gesetzen des Landes unterthan sein. Seine Ausforscher waren unvorbereitet auf diese Antwort Jesu, „verwunderten sich, und ließen ihn, und gingen davon." Obgleich die Wuth der Priester und Obersten keine Grenzen kannte und sie sich darnach sehnten, Jesum zu ergreifen und mit eigenen Händen zu tödten, um sich Genugthuung zu verschaffen für die ihnen verursachte Beschämung, wagten sie es doch nicht, ihn vor der Menge anzugreifen. Mit meisterhafter Anstrengung gelang es ihnen, ein ruhiges Aeußere zu bewahren, während sie Pläne ausdachten, ihn zu tödten.

Der Heiland wußte, welche Antwort in diesem Nothfalle erforderlich war. Er gab weder der römischen, noch der jüdischen Macht den Vorzug. Seine Antwort an die Ränke schmiedenden Juden: „Gebet Gott, was Gottes ist," enthielt einen strengen Vorwurf für sie. Wären sie den Ansprüchen Gottes nachgekommen und hätten sie ihre Pflichten getreulich erfüllt, so würden sie nie ihre Unabhängigkeit verloren haben, und einer fremden Macht unterthan geworden sein. Kein römisches Siegeszeichen würde über Jerusalem geweht haben, keine römische Schildwache an ihren Thoren gestanden sein und kein römischer Statthalter innerhalb

ihrer Mauern regiert haben. Die jüdische Nation bezahlte damals die Strafe für ihren Abfall von Gott.

Sobald jedoch die Pharisäer von Jesum zum Stillschweigen gebracht worden waren, kamen die Sadducäer mit ihren listigen Fragen, und suchten den Heiland zu fangen. Die Sadducäer waren eine jüdische Sekte, die wesentlich in verschiedenen Glaubenspunkten von den Pharisäern abwichen. Das einzige Band, das sie zu vereinigen schien, war die gemeinsame Feindschaft gegen den Erlöser und seine Lehren, sowie ihr Wunsch ihn zu tödten. Die Pharisäer stellten ihre Ueberlieferungen auf gleichen Fuß mit dem göttlichen Gesetze und ließen sie oft an dessen Stelle treten. Jesus hatte erklärt, daß sie das Gesetz Gottes durch ihre Satzungen, äußeren Ceremonien, verschiedenen Waschungen, Fasten und langen Gebete, ihr auffälliges Almosengeben und ihre strenge Abschließung von den Nichtjuden aufhoben. Diese Aeußerlichkeiten machten die Hauptzüge ihrer Religion aus. In Bezug auf ihren Aberglauben und ihren Formendienst glichen sie der römisch-katholischen Kirche unserer Tage. Unter ihnen befanden sich jedoch einige mit wahrer Frömmigkeit, welche die Lehren Christi mit Freude aufnahmen.

Die Sadducäer hatten keine Achtung vor den Ueberlieferungen der Pharisäer. Sie gaben vor, den größten Theil der hl. Schrift zu glauben und betrachteten dieselbe als die Richtschnur ihres Lebenswandels; sie leugneten jedoch die Existenz der Engel und ebenso die Auferstehung des Körpers, in welche die Pharisäer fest glaubten. Die Sadducäer verwarfen die Lehre von einem zukünftigen Leben mit seinen Belohnungen und Strafen.

Sie glaubten an Gott, als das einzige Wesen, welches über dem Menschen stehe; behaupteten jedoch, daß Gott den Menschen nach der Schöpfung sich selbst überlassen habe. Sie schlossen, daß wenn es eine allmächtige Vorsehung gäbe, welche den Weltlauf regulire, und falls eine Vorhersehung aller Ereignisse möglich sei, der Mensch seiner freien sittlichen Kraft beraubt und zur Stellung eines Sklaven erniedrigt sein müsse. Deshalb trennten sie den Schöpfer von dem Geschöpfe, indem sie behaupteten, daß der Mensch unabhängig von höhern Einflüssen sei, und daß sein Schicksal in seinen eigenen Händen ruhe. Obgleich sie leugneten,

daß der Geist Gottes in menschlichen Anstrengungen, oder natürlichen Ereignissen wirke, bestanden sie doch darauf, daß der Mensch durch eine passende Bethätigung seiner natürlichen Kräfte sich erheben und aufklären, und daß sein Leben durch genaue und strenge Pflichterfüllung geläutert werden könne.

Es bestand unter ihnen nur wenig Eintracht; ein Volk, das den Einfluß des göttlichen Geistes auf die menschlichen Handlungen leugnete, hatte natürlicherweise nur wenig Achtung für die gegenseitigen Meinungen und Gefühle der Einzelnen. Sie lebten abgeschlossen für sich; ihre natürlichen Sympathien bewegten sich in einem engen Kreise; ihre Herzen wurden nicht gerührt durch die Schmerzen und Bedürfnisse Anderer; denn nach ihrem Glauben war es Allen möglich, die Bequemlichkeiten und Segnungen des Lebens sich zu sichern.

Gemeinsam mit dem Reste der Juden, prahlten die Sadducäer besonders wegen ihres Geburtsrechtes als Kinder Abrahams nach dem Fleische, und wegen der Genauigkeit, mit welcher sie den äußern Anforderungen des Gesetzes nachkamen; im Uebrigen waren ihre Ansichten jedoch widersprechend und unzusammenhängend. Sie verwarfen gänzlich die Lehre von der Auferstehung der Todten und urtheilten, daß, falls dieselben Stofftheile, aus welchen der sterbliche Körper zusammengesetzt ist, auch das zukünftige, unsterbliche Wesen ausmachen werden, dieser Körper Fleisch und Blut haben müsse, so daß in der zukünftigen Welt das fleischliche Leben, das auf Erden unterbrochen wurde, fortgesetzt werde mit all den Schwachheiten und Leidenschaften dieses Lebens.

Zur Zeit Christi liebten es die Sadducäer, über diese Streitfragen zu disputiren, und sie machten mit Eifer ihre Gründe gegen die Auferstehung der Todten geltend. Es gelang ihnen, in ihren Disputationen die Pharisäer in ihrem Glauben betreffs des Zustandes nach dem Tode zu verwirren, so daß der Tod für sie ein dunkles und unerklärliches Geheimniß wurde. Sie betrachteten denselben allmählig als das am meisten zu fürchtende Unglück, welches den Menschen heimsuchen konnte.

Leben und Unsterblichkeit wurden jedoch ans Licht gebracht durch Jesum Christum. Alle, welche ihn als den Erlöser der

Welt annahmen, sahen kl
auferstandenen Todten. J
Grabe stieg, den Menschen
später zu dem Vater auf
sachen der Auferstehung u
der Gerechten, in den
glauben, fest.

Die Sadducäer ärger
ihren Beweisführungen
sprechungen zwischen den
ärgerliche Streitigkeiten a
als zuvor. Viele Saddu
kümmerten, waren wohlho
für das Amt des Hohe
Uebereinkunft, daß ihre
gehalten würden. Da
mußten die Sadducäer a
wenn sie irgend ein prie
jedoch, daß sie für ein
ihren irrigen Ansichten
risäer ein reines Leben
gewesen, die Sadducäer
verhielten, hatten sie nu

Die Lehren Jesu
worfen, da er von ei
derartige Offenbarung a
höchste Wesen, erhaben
denselben. Nachdem er
sein Leben nach seinen
der Welt gestalten.
Sadducäer direct entgeg
legten Zeugniß ab von
Wirkungen hervorbringt
erhaben über dem ird
Vater der Menschenkin
wacht und sie beschütz

Welt annahmen, sahen klarer als zuvor das zukünftige Leben der auferstandenen Todten. Indem Christus den Tod erlitt, aus dem Grabe stieg, den Menschen wieder in eigener Person erschien und später zu dem Vater auffuhr, stellte er für alle Zeiten die Thatsachen der Auferstehung und des zukünftigen, unsterblichen Lebens der Gerechten, in den Gemüthern Aller, welche an Christum glauben, fest.

Die Sadducäer ärgerten die Pharisäer, weil die letzteren mit ihren Beweisführungen gewöhnlich den Kürzern zogen. Die Besprechungen zwischen den zwei Parteien arteten in der Regel in ärgerliche Streitigkeiten aus, und ließen sie schließlich mehr getrennt als zuvor. Viele Sadducäer, da sie sich nur um dieses Leben kümmerten, waren wohlhabend und einflußreich; sie waren deshalb für das Amt des Hohenpriesters wählbar mit der ausdrücklichen Uebereinkunft, daß ihre ungläubigen Ansichten im Hintergrund gehalten würden. Da die Pharisäer viel zahlreicher waren, so mußten die Sadducäer auf ihre Lehren äußerlich Rücksicht nehmen, wenn sie irgend ein priesterliches Amt bekleideten. Die Thatsache jedoch, daß sie für ein solches Amt wählbar waren, verschaffte ihren irrigen Ansichten einen gewissen Einfluß. Hätten die Pharisäer ein reines Leben geführt, so wären sie vielleicht im Stande gewesen, die Sadducäer aufzuklären; wie die Sachen sich jedoch verhielten, hatten sie nur wenig Einfluß über sie.

Die Lehren Jesu wurden von den Sadducäern gänzlich verworfen, da er von einem Geiste beseelt war, von dem sie keine derartige Offenbarung anerkannten. Sie betrachteten Gott als das höchste Wesen, erhaben über jedem Menschen und unnahbar für denselben. Nachdem er den Menschen erschaffen hatte, ließ er ihn sein Leben nach seinem Gutdünken einrichten und die Ereignisse der Welt gestalten. Die Lehre Christi war diesem Glauben der Sadducäer direct entgegengesetzt. Die Worte und Werke Christi legten Zeugniß ab von einer göttlichen Macht, welche wunderbare Wirkungen hervorbringt, verkündeten ein zukünftiges, ewiges Leben, erhaben über dem irdischen Leben und stellten Gott als einen Vater der Menschenkinder dar, der über ihre wahren Interessen wacht und sie beschützt. Er lehrte, daß Gott ein Belohner der

Rechtschaffenen und ein Bestrafer der Gottlosen sei, — kein unerreichbarer Geist, sondern der lebende Herrscher des Weltalls. Dieser gnädige Vater wirkt beständig für das Wohl der Menschen und bekümmert sich um Alles, das sie betrifft. Sogar die Haare auf ihrem Haupte sind gezählt. Es fällt nicht einmal ein Sperling auf die Erde, ohne daß der himmlische Vater es bemerkt, und der Mensch ist mehr werth als viele Sperlinge. Jesus zeigte ihnen ihre Unwissenheit der hl. Schrift, da sie menschlicher Macht zuschrieben, was doch nur durch die Macht des Geistes Gottes gewirkt werden konnte. Er erklärte, daß die Verwirrung ihres Glaubens und die Verfinsterung ihres Gemüthes hauptsächlich dieser Ursache entsprang, und daß geistige Dinge geistig gerichtet werden müssen.

Alles, was das Leben des Menschen beglückte, war von seinem himmlischen Vater gegeben. Er verlieh den hellen Sonnenschein, um die Erde zu wärmen. Er sandte den wohlthätigen Regen, der die Pflanzenwelt aufblühen läßt. Die Engel Gottes dienten beständig den Menschenkindern und bewahrten so die Verbindung zwischen Himmel und Erde, indem sie den sterblichen Menschen mit dem unendlichen Gott vereinigten. Während Gott mithin über die zeitlichen Interessen des Menschen wachte, lehrte Jesus ausdrücklich, daß er sich in noch viel größerem Maße um ihr ewiges Wohlergehen kümmere.

Die Sadducäer hatten ihre Fragen so gestellt, daß sie überzeugt waren, Jesum durch Beantwortung derselben in übeln Ruf bringen zu können, wenn dieselben nicht geradezu die Mittel zu seiner Verurtheilung sein würden. Sollte er mit ihnen betreffs der Auferstehung der Todten übereinstimmen, so würde er gänzlich von jeder Gemeinschaft mit den Pharisäern abgeschlossen sein. Würde er ihnen jedoch widersprechen, so beabsichtigten sie seinen Glauben dem Volke in einem lächerlichen Lichte darzustellen und ihren Einfluß gegen ihn anzuwenden, indem sie die anscheinende Albernheit der Lehre von der Auferstehung des Körpers darzulegen gedachten. Sie waren gewohnt, über diesen Gegenstand zu disputiren, und ihre Beweisgründe wurden gefürchtet von denjenigen, welche an die buchstäbliche Auferstehung desselben Körpers glaubten, der im Grabe vermodert war.

Die Sadducäer schlossen, daß, falls die Todten mit Körpern auferweckt würden, welche aus denselben Stofftheilen gebildet waren, aus denen sie früher bestanden hatten und von denselben Neigungen beseelt wären, dann würden auch die Beziehungen des irdischen Lebens wieder aufgenommen werden, Mann und Frau würden sich vereinigen, Ehen geschlossen, und alle Geschäfte des Lebens wieder fortgeführt werden gerade wie vor dem Tode. Von einem solchen Glauben wandten sie sich mit Widerwillen ab, und in ihren Anstrengungen, ein höheres Ideal zu ergreifen, tappten sie in dichter Finsterniß.

In seiner Antwort auf ihre Frage über diesen Punkt hob Jesus den Schleier von dem zukünftigen Leben und sagte zu ihnen: „In der Auferstehung werden sie weder freien, noch sich freien lassen; sondern sie sind gleich wie die Engel Gottes im Himmel."[1] Ohne Zögern zeigte er, daß die Sadducäer in ihrem Glauben sich irrten. Er bewies, daß ihre Voraussetzungen irrig seien, so daß das Gebäude ihres Glaubens auf einer falschen Unterlage ruhte. „Ihr irret," sagte er, „und wisset die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes." Er beschuldigte sie nicht der Heuchelei, wie er die Pharisäer beschuldigt hatte, sondern des Irrthums in ihrem Glauben.

Die Sadducäer hatten sich geschmeichelt, daß sie allein von allen Menschen sich strenge an die hl. Schrift hielten; Jesus jedoch erklärte ihnen, daß sie deren wahre Auslegung nicht kannten, und daß die Weisheit durch die erleuchtende Macht der Gnade Gottes in den Herzen Wurzeln fassen müsse. Die Sadducäer suchten die göttlichen Geheimnisse mit ihrer menschlichen Urtheilskraft auf gleiche Stufe zu stellen, anstatt ihre Gemüther zur Aufnahme jener heiligen Wahrheiten vorzubereiten, durch welche ihr Verständniß sich erweitert haben würde. Tausende werden ungläubig, weil ihr beschränkter Verstand die verborgenen Geheimnisse Gottes nicht zu ergründen vermag. Sie vermögen die wunderbare Kundgebung der göttlichen Macht, wie sie sich in der Vorsehung Gottes zeigt, nicht zu begreifen, und verwerfen deshalb die Beweise

[1] Matth. 22, 23–33.

einer solchen Macht und schreiben Alles einer natürlichen Kraft zu, welche sie noch weniger zu begreifen im Stande sind. Der Mensch sollte Gott als den Schöpfer des Weltalls anerkennen, als Den, der alle Dinge befiehlt und ausführt. Er sollte ausgedehnte Ansichten über das Wesen Gottes und die Geheimnisse seines Wirkens haben.

Christus wünschte die Fragenden zu belehren, daß, falls es keine Auferstehung der Todten gebe, die hl. Schrift, welche sie zu glauben vorgeben, ohne Nutzen sei. Er sagte: „Habt ihr aber nicht gelesen von der Todten Auferstehung, daß euch gesagt ist von Gott, da er spricht: Ich bin der Gott Abrahams, und der Gott Isaaks, und der Gott Jakobs? Gott aber ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen." Die theueren Todten, von Abel bis auf den letzten Heiligen, der stirbt, werden die Stimme des Sohnes Gottes vernehmen, aus ihren Gräbern hervorsteigen und wiederum leben. Gott wird ihr Gott, und sie werden sein Volk sein. Es wird eine enge und zärtliche Verwandtschaft zwischen Gott und seinen wiedererweckten Heiligen bestehen. Dies ist in Uebereinstimmung mit dem göttlichen Plane.

Hesekiel 37, 1–14.

Die Würde und Macht, mit welcher Jesus dem verfinsterten Gemüthe seiner Zuhörer die Wahrheiten der hl. Schrift hinsichtlich der Auferstehung der Todten und des göttlichen Einflusses in den irdischen Lebensverhältnissen darlegte, erstaunte seine Zuhörer und brachte die Sadducäer zum Schweigen. Sie wußten ihm kein Wort zu erwidern. „Da aber die Pharisäer hörten, daß er den Sadducäern das Maul gestopft hatte, versammelten sie sich." Sie wollten Jesum nicht so siegreich aus dem Kampfe hervorgehen lassen. In dem Dispute mit den Sadducäern hatten sie nichts gegen ihn auszurichten vermocht, sondern sie waren selbst in Verwirrung gesetzt worden, und ihre Unwissenheit war durch die Weisheit seiner Antworten bekannt gemacht worden. Kein von ihm gesprochenes Wort hätte von ihnen auch nur im geringsten zur Verurtheilung Jesu benutzt werden können. Seine Gegner hatten nichts gewonnen, als die Verachtung des Volkes.

Die Pharisäer gaben jedoch noch nicht jede Hoffnung auf, ihn zu Aussprüchen zu verleiten, die sie gegen ihn benutzen könnten.

Sie veranlassen einen gewissen gelehrten Schriftgelehrten, Jesum zu fragen, welches von den zehn Geboten das wichtigste sei.

Die Pharisäer hatten die vier ersten Gebote, welche die Pflicht des Menschen gegen seinen Schöpfer darlegen, als bedeutend wichtiger denn die andern sechs, welche von den Pflichten des Menschen gegen seinen Nächsten handeln, hingestellt. In Folge davon fehlten sie sehr in praktischer Gottseligkeit, sowie in den Beziehungen und Pflichten des Lebens. Man beschuldigte Jesum, er erhebe die letzten sechs über die vier ersten Gebote, weil er dem Volke seine vielen Fehler zeigte und die Nothwendigkeit der guten Werke, der Thaten der Barmherzigkeit und des Wohlwollens lehrte, und daß ein Baum an seinen Früchten erkannt werde.

Der Schriftgelehrte richtete die direkte Frage an ihn: „Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz?“[1]) Die Antwort Jesu ist ebenso direkt und bedeutsam: „Du sollst lieben Gott deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und von ganzem Gemüth. Dies ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zwei Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten.“

Er zeigt hier den Fragenden klar und deutlich die zwei großen Grundsätze des Gesetzes: Liebe Gottes und Liebe des Nächsten. An diesen zwei Grundsätzen der sittlichen Regierung Gottes hängt das ganze Gesetz und die Propheten. Die vier ersten Gebote verkünden die Pflicht des Menschen gegen seinen Schöpfer; und das erste und große Gebot lautet: „Du sollst lieben Gott deinen Herrn, von ganzem Herzen.“ Diese Liebe ist keine Leidenschaft, kein fruchtloser Glaube an die Existenz und Macht Gottes oder eine kaltherzige Anerkennung seiner grenzenlosen Güte, sondern ein lebendiger, thätiger Grundsatz, der sich in willigem Gehorsam gegen alle seine Anforderungen offenbart.

Jesus lehrte seine Zuhörer, daß keine der Vorschriften Jehovas gebrochen werden könne, ohne daß zugleich einer oder beide der großen Grundsätze, auf welchen das ganze Gesetz und die Pro-

[1]) Matth. 22, 34–40.

pheten ruhen, verletzt werden. Jede Vorschrift ist so enge in Bedeutung und Verpflichtung mit den andern verknüpft, daß durch
Jakobus 2, 10. die Uebertretung der einen alle verletzt werden; denn sie sind alle zu einem systematischen Ganzen vereinigt. Es ist unmöglich für den Menschen, Gott mit ganzem Herzen zu lieben und doch andere Götter vor dem Herrn zu haben. Die höchste Liebe Gottes besteht nicht in einer bloßen Anerkennung seiner allumfassenden Macht und einem blos formellen Gottesdienst, während das Herz nebenbei Vergnügen findet in der Verehrung von Götzenbildern; Selbstliebe, Weltliebe oder eine ungeziemende Zuneigung zu irgend einem erschaffenen Wesen ist Götzendienst in den Augen Gottes, und entfremdet ihm unsere Herzen. Gott verlangt die besten und heiligsten Gefühle unseres Herzens, und er ist nicht mit weniger zufrieden. Er muß im Gemüthe und im Herzen den ersten Platz einnehmen.

Wenn die ersten vier Gebote getreu erfüllt werden, dann werden auch die andern sechs, welche sich mit den Pflichten des Menschen gegen seine Mitmenschen befassen, ebenso gewissenhaft befolgt werden. Wenn Gott seinen rechtmäßigen Platz auf dem Throne des Herzens einnimmt, dann werden auch die in den letzten sechs Geboten enthaltenen Pflichten in der vorgeschriebenen Weise erfüllt werden. Liebe zu Gott faßt in sich Liebe derjenigen, die
1. Joh. 2, 9. nach seinem Bilde geschaffen sind. „So Jemand spricht: Ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet?“ Christus lehrte somit, daß die letzten sechs Gebote den ersten gleichbedeutend seien. Die zwei Gebote, die er lehrte, sind zwei große Grundsätze, die derselben Wurzel entsprossen. Das erste kann nicht gehalten werden, während das zweite gebrochen wird, noch das zweite gehalten und zugleich das erste gebrochen werden.

Der Schriftgelehrte war wohl belesen in dem Gesetze und erstaunte deshalb über die Antwort Jesu; denn er hatte nicht erwartet, daß er eine so tiefe und gründliche Kenntniß der hl. Schrift besitze, wie sie durch seine Antwort gezeigt wurde. Auf den gelehrten Gesetzeskundigen machte die Weisheit des jugendlichen

Galiläers einen tiefen Ein
und Obersten bekannte er
des Gesetzes gegeben ha
und gründlichere Ansicht
liegenden Grundsätze en
und er antwortete daher
Ernste:

„Meister, du hast wo
und ist keiner außer ihm,
von ganzem Gemüthe,
und lieben seinen Näch
Brandopfer und alle Op
Idee von dem Wesen de
nicht in äußeren Cerem
in demüthigem Gehorsam
nütziger Rücksicht auf
gelehrten, die Schlußfo
bestimmte und schnelle
offenbarten eine Gesinn
Obersten in ihren Frag

Die Weisheit der
Schriftgelehrten. Er
äußeren Formen, als in
er hatte einiges Bewu
ceremoniellen Opfer un
Sühnung der Sünde,
Opfers dem Gemüthe
wahren Herzensgüte e
Gottes, als alle diese re
Mitleid mit dem ehrlich
der Priester und die
dern die ehrliche Ueberz
„Da Jesus aber sahe,

[1]) Marc. 12, 32–34.

Galiläers einen tiefen Eindruck; und vor den versammelten Priestern und Obersten bekannte er ehrlich, daß Jesus die richtige Auslegung des Gesetzes gegeben habe. Dieser Schriftgelehrte hatte tiefere und gründlichere Ansichten über die den heiligen Geboten unterliegenden Grundsätze empfangen, als er je zuvor besessen hatte, und er antwortete daher auf die Worte Jesu mit ungeheucheltem Ernste:

„Meister, du hast wahrlich recht geredet, denn es ist Ein Gott, und ist keiner außer ihm. Und denselben lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüthe, von ganzer Seele, und von allen Kräften, und lieben seinen Nächsten als sich selbst, das ist mehr denn Brandopfer und alle Opfer."[1] Hier war ein Pharisäer, der eine Idee von dem Wesen der wahren Religion hatte; daß sie nämlich nicht in äußeren Ceremonien und eitlem Prunke bestehe, sondern in demüthigem Gehorsam und in Liebe Gottes, sowie in uneigennütziger Rücksicht auf andere. Die Bereitwilligkeit des Schriftgelehrten, die Schlußfolgerung Jesu als richtig anzuerkennen, die bestimmte und schnelle diesbezügliche Erklärung vor dem Volke, offenbarten eine Gesinnung, die von derjenigen der Priester und Obersten in ihren Fragen gänzlich verschieden war.

Die Weisheit der Antworten des Erlösers überführte den Schriftgelehrten. Er wußte, daß die jüdische Religion eher in äußeren Formen, als in innerer, wahrer Frömmigkeit bestand, und er hatte einiges Bewußtsein von der Verdienstlosigkeit der bloßen ceremoniellen Opfer und des fortwährenden Blutvergießens zur Sühnung der Sünde, während doch der eigentliche Zweck des Opfers dem Gemüthe fern war. Die Grundsätze der Liebe und wahren Herzensgüte erschienen ihm werthvoller in den Augen Gottes, als alle diese religiösen Gebräuche. Das Herz Jesu hatte Mitleid mit dem ehrlichen Schriftgelehrten, der die Unzufriedenheit der Priester und die Drohungen der Obersten nicht scheute, sondern die ehrliche Ueberzeugung seines Innern auszusprechen wagte. „Da Jesus aber sahe, daß er vernünftig antwortete, sprach er zu

[1] Marc. 12, 32–34.

ihm: Du bist nicht ferne von dem Reich Gottes. Und es durfte ihn Niemand weiter fragen."

Was der Schriftgelehrte besonders benöthigte, war die göttliche Erleuchtung, welche ihn befähigt hätte, die Nothwendigkeit der Buße und des Glaubens an den Erlöser einzusehen; die Erkenntniß, daß kein Mensch durch das Gesetz gerettet werden kann, sondern durch Buße und Vertrauen in Christum, den Fürsprecher der Sünder vor dem Vater. Der Schriftgelehrte war insofern nahe dem Reiche Gottes, daß er erkannte, Thaten der Gerechtigkeit seien in den Augen Gottes wohlgefälliger als Brandopfer und alle Opfer. Dennoch mangelte ihm noch die Anerkennung Jesu als Sohn Gottes. Der ganze religiöse Dienst der Juden war vollständig werthlos, außer er war mit einem lebendigen Glauben an Jesum Christum verbunden, welcher der eigentliche Körper war, von dem jener Dienst nur den Schatten vorstellte. Christus hatte zu wiederholten Malen gezeigt, daß das Gesetz seines Vaters etwas tieferes als blos gebieterische Befehle enthalte. Das Sittengesetz enthält die Grundsätze der Verpflichtungen des Evangeliums.

Kolosser 2, 16.17.

10 Gebote

Die Pharisäer hatten sich dicht um Jesum gesammelt, als er die Fragen des Schriftgelehrten beantwortete. Er wandte sich nun an sie selbst mit der Frage: „Wie dünkt euch um Christo? Weß Sohn ist er?"[1]) Jesus wollte sicherlich den Glauben der Pharisäer in seine Gottheit auf die Probe stellen, ob sie ihn als einfachen Menschen oder den Sohn Gottes betrachteten. Viele Stimmen antworteten gleichzeitig: „Davids." Dieses war der Titel, den die Prophezeiung betreffs des Messias gegeben hatte. Als Christus seine Gottheit vermittelst seiner mächtigen Wunder offenbart hatte, als die Kranken geheilt und die Todten zum Leben zurückgerufen wurden, da wunderte sich das Volk und fragte sich gegenseitig: „Ist dieser nicht Davids Sohn?" Das griechische Weib aus Syrophönice, der blinde Bartimäus und viele andere hatten ihn laut um Hülfe angefleht: „Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!" Vor nur wenigen Stunden, während er

[1]) Matth. 22, 41–46.

in Jerusalem einzog, war er begrüßt worden mit freudigem: „Hosianna dem Sohne Davids; gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn!“ Und die kleinen Kinder hatten denselben Tag im Tempel die nämlichen Freudenrufe wiederhallen lassen.

In Erwiederung auf die Antwort des Volkes, daß Christus der Sohn Davids sei, sagte Jesus: „Wie nennt ihn denn David im Geist einen Herrn, da er sagt: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße? So nun David ihn einen Herrn nennet, wie ist er denn sein Sohn? Und Niemand konnte ihm ein Wort antworten, und durfte auch Niemand von dem Tage an hinfort ihn fragen.“